

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 293.

Freitag, den 15. Dezember 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Seefabel der Welt.

Das Monopol Englands auf dem Gebiet der unterseeischen Telegraphie wird in nicht allzu ferner Zeit ein Ende finden. Welche gewaltigen Nachteile dieses Monopol für die ganze Welt bedeutet, das zeigt gegenwärtig der Nachrichtendienst zwischen Südafrika und dem Kontinent. Da alle Telegramme über englische Linien befördert werden müssen, und die Engländer nur solche Nachrichten durchlassen, die in ihrem Interesse liegen, so ergibt sich ein gänzlich falsches Bild über die kriegerischen Vorgänge auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz. Das größte Kabelnetz besitzen eben heute noch englische Gesellschaften. Ende 1898 betrug nach dem „Archiv für Post und Telegraphie“ die Gesamtlänge der im Betrieb befindlichen Seefabel 312 050 Kilometer. Die Bedeutung dieser Zahl tritt am besten ins Auge, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das erste eigentliche unterseeische Telegraphenkabel erst am 25. September 1851 gelegt worden ist. Es war dies das 41 Kilometer lange Kabel zwischen England und Frankreich, das noch heute betriebsfähig und in gutem Zustande ist, wie denn überhaupt von den bis 1859 gelegten Kabeln noch 11 im Betrieb sind. Im allgemeinen wird für die Kabel eine durchschnittliche Betriebsdauer von 30 bis 40 Jahren gerechnet. Trotz ihrer von Jahr zu Jahr gesteigerten vorzüglichen Bewahrung durch Schutzdrähte sind sie sehr leicht den verschiedenartigsten Beschädigungen infolge von Seebeben, von Reibungen an steilen Böschungen, sowie durch tiefgehende Eisberge, durch einige Arten von Bohrwürmern, durch schleppende Anker der Fischdampfer ausgefetzt. Das erste Kabel durch den Atlantischen Ozean wurde im Juni 1866 gelegt. Frühere Versuche, den Atlantischen Ozean zu durchqueren, waren gescheitert. Heute beträgt die Zahl der transatlantischen Kabel 15, von denen indes die 3 ältesten wieder aufgegeben sind und unbenutzt auf dem Meeresboden liegen. In den übrigen 12 allein ist ein Kapital von 340 Millionen Mark angelegt, während die Gesamthöhe der Anlagelosten aller vorhandenen unterseeischen Telegraphen-Anlagen sich bereits auf mehr als 1 Milliarde Mk. beläuft. Nur etwa ein Zehntel aller Kabelanlagen gehört den theilweisigen Staatsverwaltungen, an deren Spitze Ende 1897 Frankreich mit 9325 und Deutschland mit 4119 Kilometern stehen, während die übrigen neun Zehntel Privatbesitz und zwar meist von englischen Aktiengesellschaften waren. Die größte Gesellschaft, die Eastern Telegraph Company mit einem Aktienkapital von 124 Millionen Mark, die bisher durchschnittlich mit 5—6 1/2 Prozent sich verzinsten, besitzt allein 83 Kabel mit 48 087 Kilometern Länge. Während anfänglich die Gebühren für die Benutzung der Kabel nahezu unerschwinglich waren, sind sie infolge des zunehmenden Wettbewerbes gegenwärtig schon wesentlich niedriger. In der ersten Zeit nach Herstellung der telegraphischen Verbindung zwischen England und Amerika wurde für ein Telegramm bis zu 20 Wörtern 400 Mk. und für jedes Wort mehr 20 Mk. erhoben. Schon nach kurzer Zeit wurde dieser Satz erst auf 200 Mark für 20 Wörter, dann auf 100 Mk. für 10 Wörter und bald darauf auf 30 Mk. für 10 Wörter ermäßigt, von denen aber jedes nicht mehr als zehn Buchstaben zählen durfte. Vom Jahre 1872 ab wurde die reine Wortgebühr ohne Mindestsatz und zwar zunächst von 4 Mk. für ein Wort eingeführt, die 1888 auf 1 Mk. ermäßigt worden ist. Auf dieser Höhe ist sie seitdem geblieben. Für die Legung und Instandsetzung der Kabel sind besonders eingerichtete Schiffe gebaut, deren Zahl sich, den ersten deutschen Kabeldampfer „Hohndielst“ eingeschlossen, auf 43 beläuft, die im Besitze von 25 Kabelgesellschaften oder Staatsregierungen sind.

Das englische Monopol wird nunmehr durch Kabellegungen seitens der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Deutschlands in neuerer Zeit energisch und erfolgreich durchbrochen. Namentlich hat Frankreich durch sein Unterseekabel nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Vorbild geschaffen, dem jetzt auch Deutschland nachzueifert. Es ist das längste Unterseekabel der Erde, das die Compagnie française des cables télégraphiques im Sommer 1898 zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika gelegt hat. Da Deutschland im Begriff ist, ein ähnliches Kabel

in der Richtung Emden-Vigo, Vigo-Azoren und Azoren-Newyork durchzuführen, so dürfte eine kurze Schilderung der Legung des neuesten französischen Kabels am Platze sein.

Von Brest und Kap Cod in Massachusetts aus wurde durch besondere Kabeldampfer gleichzeitig mit der Auslegung je einer Hälfte des Kabels in der Richtung nach der jenseitigen Küste des Atlantischen Ozeans begonnen. Nach erfolgter Zusammenschließung der beiden Enden wurde das Kabel am 17. August 1898 zwischen Brest und Newyork City in Betrieb gesetzt. Während die übrigen nordatlantischen Kabel schon Runkelblond oder die französischen Kolonien St. Pierre, Miquelon oder Nova Scotia anlaufen, ist das zwischen Brest und Kap Cod ohne jeglichen Stützpunkt ausgelegte Kabel 5700 Kilometer lang. Sein Gesamtgewicht beträgt 9250 Tonnen. Für die Bewehrung mit Eisen und Stahldrähten waren 5500 Tonnen Eisen und Stahl, für den Leiter 930 Tonnen Kupfer erforderlich, während an Guttapercha 560 Tonnen und an Zate 1400 Tonnen verwendet wurden. Der Leiter besteht durchweg aus einem 3,04 Millimeter starken massiven Kupferdraht, der von zwölf weiteren je 1,06 Millimeter dicken Kupferdrähten umgeben ist. Die isolierende Guttaperchahaut ist 3,5 Millimeter stark. Die äußere Bewehrung ist nach den verschiedenen Meerestiefen verschieden bemessen. Das dünne Tiefseekabel mit 24 Stahldrähten von je 2,29 Millimeter Durchmesser bewehrt und besitzt eine Widerstandskraft gegen Zerreißen von 11 451 Kilogramm. — Die Vereinigten Staaten wenden sich namentlich der Durchquerung des Stillen Ozeans zu und verbinden zunächst San Francisco mit den neuen amerikanischen Besitzungen im Großen Ozean. Zugleich sind abzweigende Linien nach China und Japan geplant. Die amerikanischen Bestrebungen haben aber auch gleichzeitig die Engländer veranlaßt, auf Konkurrenzlinien im Stillen Ozean bedacht zu sein.

Die deutsche unterseeische Telegraphie hat sich bis jetzt nur langsam entwickelt. Wohl auf keinem anderen Verkehrsgebiete steht Deutschland noch soweit hinter anderen Völkern zurück. 1876 bestand der ganze Besitz Deutschlands an unterseeischen Telegraphenlinien in der Hälfte des Kabels zwischen Rügen und der schwedischen Küste bei Trelleborg — 36,35 Kilometer Linie und 109,5 Kilometer Leitung; die andere Hälfte gehörte der schwedischen Regierung. Im übrigen war die Reichstelegraphenverwaltung für ihre Ueberseeforrepondenz auf die fremden Kabelgesellschaften angewiesen und mußte sich deren Bedingungen fügen. Diesen mit den deutschen Interessen unverträglichen Zustand zu beseitigen, mußte die Aufgabe der deutschen Verkehrspolitik sein. Unter der Aufsicht der Telegraphenverwaltung und mit dem Vorbehalte der späteren Uebernahme durch das Reich legte eine deutsche Gesellschaft 1879 von Hoyer über Sylt nach Arrendal für den deutsch-norwegischen Verkehr ein Kabel, das 1891 durch Kauf in den Besitz des Reiches überging. 1889 wurde das von der früheren Vereinigten deutschen Telegraphen-Gesellschaft im Jahre 1871 gelegte Kabel Emden-Voraum Lowestoft vom Reich angekauft; im Jahre 1891 wurde in Gemeinschaft mit der englischen Telegraphenverwaltung ein zweites Kabel zwischen Deutschland und England und im Jahre 1896 ein drittes gelegt, daneben besteht seit 1866 das jetzt der englischen Regierung gehörige Kabel Lowestoft-Norderney. Außerdem werden acht Aern in niederländisch-englischen und belgisch-englischen Kabeln für den unmittelbaren Verkehr zwischen Deutschland und England benutzt, so daß ihm zur Zeit insgesammt 24 Leitungen zur Verfügung stehen. Dem deutsch-amerikanischen Verkehr dient das 1889 vom Reich erworbene Kabel Greetsiel-Valentia. Das 1896 gelegte Kabel Emden-Vigo in Spanien (2100 Kilometer) sollte die erste Etappe eines ausschließlich deutschen Kabels für den Verkehr nach Amerika werden, als die 1899 gegründete Deutsch-Atlantische Telegraphen-Gesellschaft in Köln (das erste große deutsche Unternehmen dieser Art) sich entschloß, ein neues Kabel von Emden nach den Azoren zu legen und von dort unmittelbar nach Newyork zu führen. Nachdem die Frage des Landungsrechts, dank dem Entgegenkommen der Regierung der Vereinigten Staaten, eine befriedigende Lösung gefunden hat, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß der Betrieb auf dem neuen Kabel Mitte 1900 eröffnet werden wird. Deutschland wird alsdann ein unterseeisches Kabelnetz von 13 000 Kilometer Linie mit 16 420 Kilometer Leitung sein eigen nennen.

R. Calwer.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 13. Dezember 1899.

Der Reichstag hatte heute Gelegenheit, einen lang entbehrten Gast in seiner Mitte begrüßen zu dürfen. Der scharf pointierte Angriff, den gestern der Zentrumsführer Lieber gegen den „Alten vom Kastanienmädchen“ gerichtet, hatte bereits vor Eröffnung der heutigen Sitzung Herrn v. Miquel in den Reichstagsaal geführt. Einmal sah er dort am Bundesrathstische, einsam und erschüttert von den Bundesrathmitgliedern kaum minder als von den Reichstags-Abgeordneten gemieden; nur wenige der letzteren, darunter der freisinnige Volksparteiler Munkel, drückten dem Verzehmten die Hand. — Nach der debattirten dritten Lesung des Telegraphen-Wegegesezes, sowie der nicht minder debattirten Erledigung einiger kleiner und wenig wichtiger Vorlagen ertheilte der Präsident Herr v. Miquel als dem ersten Redner des heutigen Tages das Wort. Stockend und leise war im Anfang des Finanzministers Rede, kaum zu verstehen waren die ersten Sätze; ein eisiges Schweigen herrschte im ganzen Hause. Doch allmählich wurde Miquel's Stimme lauter und kräftiger; Worte und Sätze kamen fliegend hervor; der Vielgewandte spürte wieder festen Boden unter seinen Füßen: er wußte, welche Seite er anzuschlagen hatte, um Wiederklang im Hause zu erwecken. Nachdem er zuvor noch einmal seine kommunistische Vergangenheit abgeschworen hatte — als unreifer Jüngling sei er in die Fallstricke der Dialektik des „großen Denkers“ Karl Marx gerathen — bekannte er sich mit Stolz als „Agrarier.“ Das wirkte. Die Herren von der Rechten vergaßen ihren Groll; jetzt war der Minister wieder für sie der „Liebling der Agrarier“, der Mann, der die „Nothleidenden“ mit Wohlthaten überschüttet hat. Der Schluß der Miquel'schen Rede widerrief ihren waffenflirrenden Anfang: mit einem scharfen Angriff gegen den Zentrumsführer Lieber hatte der Minister begonnen, mit einer Verbeugung vor dem „patriotischen“ Zentrum schloß er. Lebhafter Beifall von der rechten Seite erscholl; stumm dagegen blieben, neben den anderen Parteien der Mitte und der Linken, auch die früheren Gefährten des Ministers, die Nationalliberalen. — Dr. Lieber, dem der nationalliberale Etatsredner Sattler vorläufig das Wort abtrat, antwortete dem Minister scharf und gereizt, ohne den Eindruck verwischen zu können, daß sein Angriff auf Miquel vorläufig abgeschlagen sei; er hielt seine Behauptung aufrecht, daß Miquel Zwiespalt zwischen Krone und Volksvertretung säe und insbesondere dem Zentrum unter der Waacke der Freundschaft zu schaden suche. Nun war die Reihe wieder an Miquel: seine Antwort auf Lieber's erneute Vorwürfe war interessanter durch das, was sie nicht enthielt, als durch das, was sie enthielt: auf sein Verhalten bei der Kanalvorlage ging der Minister nicht ein. Also konstatierte mit Recht der nationalliberale Abgeordnete Dr. Sattler: die einleitenden Sätze der Rede seines früheren Parteigenossen schienen dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums so unangenehm in die Ohren zu klingen, daß er den Schluß gar nicht erst abwartete, sondern schnell den Saal verließ. Sonst verdienen aus der nationalliberalen Rede — in der auch die beliebten Draufgänger über die „Mauerung“ der Sozialdemokratie nicht fehlten — noch hervorgehoben zu werden: 1. die Verbeugung vor dem großen Hoheloh und seinen patriotischen Verdiensten, eine Verbeugung, die durch den offenbar gewollten und herausgearbeiteten Gegensatz zu den Angriffen des Grafen Limburg auf den Reichskanzler besonders an Bedeutung gewann, 2. die Warnung vor dem agitatorischen Ueberschwang gewisser flottenschwärmerischer Kreise, eine Warnung, aus der natürlich heileile nicht eine ablehnende Haltung herausgelesen werden darf.

Die Etatsrede des Herrn von Kardorff, die nunmehr folgte, ist seit Jahrzehnten allen Besuchern des Reichstags bekannt und geläufig. Klagen über die „nothleidende“ Landwirtschaft, vermischt mit Anpreisungen des Silbers, Schimpereien auf die Sozialdemokratie versetzt mit wehmüthigen Betrachtungen über die Schwäche der Regierung; über dies ganze Ragout eine patriotische Sauce: das ist in aller Kürze der Inhalt einer solchen Kardorff'schen Rede, wobei äußerst gleichgültig ist, in welchem Jahre sie gehalten wird. Der einzige Unterschied der diesmaligen Rede von früheren lag in der

ganz besonderen Gerechtigkeit, mit welcher der schlesische Landrath a. D. gegen die Regierung vom Leber zog; heides, die Maßregelung der Kanalgegner und die Zustimmung zur Aufhebung des Verbindungsverbots, haben den Verwaltungsrath der Bauröhre in eine so sinnlose Wuth versetzt, daß selbst seine reine Freude über die Flottenvermehrung getrübt wird. So unhöflich sprach Herr von Kardorff, daß ihn der gerade präsidirende von Frege bei einer zur Ordnung gerufen hätte; doch erfolgte kein Ordre; vielmehr gab der v. Frege das salomonische Urtheil ab, man dürfe Beamtenklassen als objektiv unfähig bezeichnen. Herr Graf Posadowsky, den die Anrempelungen Kardorffs auf die Beine brachten, erklärte offener, daß er leider nicht der Simon sei, der die Sozialdemokratie zerhacken könne.

Nach einer Rede des Polen Moty verlagte das Haus die Weiterberatung auf morgen 12 Uhr.

121. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Fürst Hohenlohe, Graf Bälou, Graf Posadowsky, Dr. v. Miquel, Tirpitz, v. Goltz, v. Pöblich, Dr. Nieberding, Schustedt, Bredel.

Zunächst wird das Telegraphenweggesetz in 3. Lesung angenommen.

Erst die Antrag Erheber (3.) und Gen. betr. Abänderung des § 316 des Strafgesetzbuches dahin, daß bei fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransportes auch auf Geldstrafe bis zu 900 Mark erkannt werden kann. Hierauf wird die erste Berathung des Etats fortgesetzt.

Finanzminister Dr. v. Miquel: Herr Dr. Lieber hat gestern eine eingehende Kritik der Rede Sr. Maj. in Hamburg hier zur Sprache gebracht. Ich würde ihm auf dieses Gebiet meinerseits nicht folgen, wenn er nicht die kaiserliche Rede mit meiner Version in Verbindung zu bringen sich erlaubt hätte. (Doch im Centrum.) (Lieber stiftet die diesbezüglichen Sätze der Rede des Abg. Dr. Lieber.) Ich stelle der Auffassung der Kaiserrede seitens des Abg. Lieber eine andere Auffassung gegenüber, welche diese Rede für einen aus tiefer Sorge für das deutsche Vaterland hervorgegangenen Mahnruf an das deutsche Volk hält, sich auf sich selbst zu verlassen, seine zukünftigen Aufgaben und Gefahren wohl zu erkennen und entschlossen zu sein, hierfür und hiergegen die erforderlichen Maßnahmen auch mit bedeutenden Opfern nicht zu scheuen. Diese Rede hat einen sehr großen Wiederhall unter Millionen Patrioten gefunden. (Sehr richtig! rechts.) Wenn Sr. Maj. gewarnt hat vor einem übermäßigen Fiktionsspiel und der Kritik, so findet dies auch bei einem großen Theil der Bevölkerung volle Zustimmung. (Sehr richtig! rechts.) Nun sagt der Abg. Lieber, unverantwortliche Rathgeber, und er bezeichnet mich ganz deutlich als einen derselben, hätten das deutsche Volk bei Sr. Maj. verächtlich. Ein solcher Vorwurf ist mir wirklich von einem Menschen, der keine Beweise hat, bisher in meiner Lebenserfahrung noch nicht vorgekommen. Ich bin in dieser Sache weder verantwortlicher noch unverantwortlicher Rathgeber. Sr. Majestät braucht keine Rathgeber (Sehen b. d. Soziald.), am seine Anshörungen auf dem Gebiete der Marine auszuüben. Es wird Herr Dr. Lieber nicht gelingen, für diese vorzüglich ausgeführte Justifikation den allergeringsten Beweis zu erbringen. Es ist geradezu lächerlich zu sagen, daß es irgend einem Menschen möglich wäre, bei Sr. Majestät, dem ersten Patrioten Deutschlands, das deutsche Volk zu verächtlichen. Der ganze Zweck der Darlegung des Abg. Lieber war, mich als einen Mann, der keine Ueberzeugung hätte und von seiner eigenen Verantwortlichkeit aus, alle Parteien für nachtheiliger halte, hinzustellen. Er stellt gegenüber den Kommunisten auf der einen Seite und den Agrariern auf der andern. Ich habe nie geglaubt, daß ich als Student, unfähig der Dialekt eines großen Deutens zu widerstehen, mich den Anschauungen von Karl Marx angeschlossen. Ich bin dieser Entwicklungsperiode dankbar. Die meine Jugendaufklärung hat bei mir sehr kurze Zeit gedauert, ich habe mich schon früh von diesen Ideen durch gründliche historische und wissenschaftliche Studien befreit. Wenn man mir nicht glaubt, so führe ich als unparteiischen Zeugen den Wirth. Geh. Rath Brand an, der das oben Gesagte in einem Briefe bestätigt und hinzusetzt, daß ich schon damals der agrarischen Frage Aufmerksamkeit geschenkt habe. Ich muß diese stetigen Vorwürfe nach Art der Lanke Wog (Große Heiterkeit) als sehr kleinlich bezeichnen. Seit der Zeit habe ich keine anderen Wandlungen durchgemacht, als diejenigen, die jeder Denker durchmacht, wenn er sich nicht entblüdet, die einmal gefasste Meinung über eine bestimmte Frage für ewige Zeiten richtig. Wenn Dr. Lieber sodann unter „Agrarier“ versteht, objektive Beurtheilung der jetzigen Lage in welche die Landwirtschaft gekommen, das Verständnis dafür, daß Deutschland weder allein Agrarstaat noch Industriestaat sein kann (Beifall rechts), so übernehme ich diese Charakterisirung mit Stolz. (Bravo! rechts.) Was die Liebe zum deutschen Volke betrifft, so bin ich so vermessen: mich mit dem so hoch verdienten Abg. Lieber auf eine Stufe zu stellen. Woher kommt denn der plötzliche Zorn des Abg. Lieber. Wir haben in freundschaftlichem Verkehr, bis in Mainz eine Rakete gegen mich losgeschossen wurde, woraus ich als Feind des Centrums ersehen, der ich doch stets die konfessionellen Streitigkeiten mit größter Objektivität behandelt habe und die konfessionellen Streitigkeiten für ein Unglück des Vaterlandes halte, der ich stets die patriotische Haltung des Centrums beim B. G. A. nach dem Flottengesetz anerkannt habe. Ich werde ruhig meiner eigenen Ueberzeugung weiter folgen und den Krieg nicht mit Krieg erwidern, weil mir größere vaterländische Interessen hier auf dem Spiele stehen, als die Rede eines Abgeordneten oder Preßangriffes. (Sehr gut! rechts.) Zur Sache möchte ich bemerken, daß nach meiner Auffassung die angeführte Flottenvorlage in keinem Widerspruch mit der Leistungsfähigkeit der Reichsflotte und ihrer zu erwartenden zukünftigen Entwicklung steht. Man hat mir imputirt, daß ich für eine Erhöhung der Flottenstärke sei, um die Mittel für die Flotte anzubringen. Das ist natürlich völlig aus der Luft gegriffen. Steuererhöhungen werden nach meiner Ueberzeugung, soweit man in die Zukunft sehen kann, durch die Vermehrung der Flotte nicht herbeigeführt, aber die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes wird durch den größeren Schatz der Röhre und der Millionen Deutschen im Ausland indirekt erhöht. Welcher Segen für das deutsche Volk, daß es jetzt fähig in sich selbst sein kann, daß es stark genug ist, gegen eine Welt in Waffen zu kämpfen. Geht es hier die Sache aber bei der Flotte. Deutschland ist zu groß geworden, um wieder klein zu werden, wir können nicht eine bloße Landmacht sein, unser Wohl und Wehe hängt von der Stellungnahme im großen Weltverkehr ab, das begreift auch das deutsche Volk heute durchaus. (Sehr richtig! rechts.) Ich bin überzeugt, daß die wahre Prüfung der Gesamtanlage auch die Herren vom Centrum von der Nothwendigkeit der Flottenvermehrung überzeugen wird. Das Centrum mag nur seinen eigenen Spuren folgen. Früher richtete das Centrum seinen Blick zu sehr auf die Einzelstaaten. Heute erhebt es bei Weitem zu reichhaltiger. Hier aber sind Reich und Einzelstaaten vollständig eins. Die Fürsten und Regierungen der Einzelstaaten Deutschlands wollen das Opfer bringen, hier ist kein Gegensatz zwischen Staat und Reich, hier mögen alle zum geschicklichen Ende zusammenwirken. (Beifall rechts.)

Zu Ende des Abg. Dr. Sattler, der vorläufig verabschiedet, er-

hält das Wort

Dr. Lieber (3.): Ich freue mich, den Herrn v. Miquel nach so langer Zeit wieder hier zu sehen. Was zunächst meine Befind-

bei ihm in Ems betrifft, so will ich bemerken, daß derselbe nicht nach dem Scheitern der Kanalvorlage flüchtete, sondern in der großen Pause vor der zweiten Berathung derselben. Auf seine nochmalige Kritik meiner angeblichen Kritik der Hamburger Kaiserrede will ich nicht weiter eingehen, nachdem bereits gestern der Präsident gegenüber einer entsprechenden Uebersetzung des Reichsfanzlers Fürsten Hohenlohe durchaus auf meine Seite getreten ist. Ich werde, wenn gleich auch in aller Ehrerbietung gegenüber Sr. Majestät, mich nicht abhalten lassen, auch in Bezug auf den Kaiser zu sagen, was ich zu sagen für nötig erachte. (Bravo! im Centrum und links.) Herr von Miquel beschwert sich, daß ich ihn mit der Hamburger Kaiserrede in Verbindung gebracht habe, und hat die große Güte gehabt, unter den Porträts, die ich von bestimmten Leuten entworfen, das seinige zu erkennen. (Große Heiterkeit.) Ich hatte ihn im Verdachte, der Rathgeber gewesen zu sein, weil er schon, bevor er dies hohe Staatsamt antrat, von überlebten Parteien gesprochen hat und derselbe Gedanken in der Hamburger Kaiserrede wiederkehrt. Herr von Miquel fragt, woher mein plötzlicher Zorn komme, und beruft sich darauf, daß er doch in konfessionellen Dingen große Objektivität an den Tag gelegt habe. Das letztere will ich gern anerkennen. Um meinen gestrigen Angriff zu erklären, will ich drei Sachen anführen. 1) Ich habe sichere Kunde, daß die Hauptstütze des Widerstandes gegen die Reichsfinanzreform im preussischen Finanzministerium zu finden ist. Das ewige Vorkommen des preussischen Partikularismus gegen die Reichsinteressen muß die Reichsverdroßtheit steigern. 2) Ich weiß, daß bei der Verabschiedung des letzten Flottengesetzes und des letzten Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke Schwierigkeiten von preussischer Seite aus sich im Bundesrath erhoben haben, die für einen Augenblick sogar die Stellung des damaligen Marine Ministers erschütterten; damals erfuhr ich nicht, wer der Urheber dieser Schwierigkeiten war; erst im vergangenen Sommer wurde mir der Name des Ministers von Miquel in diesem Zusammenhang genannt. Obgleich ich es mit der Militärvorlage, wo ebenfalls, wie bei der Flottenvorlage, Herr von Miquel die Vertheidigung zu führen suchte, wie mir sichere Gewährsmänner berichtet haben. (Aufe rechts: Namen nennen!) Sie können mich todtschlagen, ehe ich Namen nenne. (Heiterkeit.) Hier steht Mann gegen Mann. (Sehr richtig! im Centrum.) 3) Zu der Kanalangelegenheit hielt Herr v. Miquel und ich das Zustandekommen der Vorlage für gesichert. Als sie trotzdem scheiterte, wurde vom Finanzministerium die Parole ausgegeben: das Centrum ist schuld daran. Nach diesem Vorkommniß sah ich mich freilich veranlaßt, meine politische Freundschaft zu Herrn von Miquel einer Revision zu unterziehen. (Heiterkeit.) Wenn übrigens der Herr Finanzminister aus großmüthig vorgehen und mit uns praktische Politik treiben will, so kann ich nur versichern, daß auch für uns das Wohl des Vaterlandes hoch erhaben über die Bestimmung eines Ministers ist. (Sehr richtig! und lebhafter Beifall im Centrum.)

Finanzminister Dr. v. Miquel: Alle die Dinge, die Herr Abg. Lieber mir vorgehalten hat, sind nicht falsch. (Heiterkeit rechts.) Rechts liegen sie so weit zurück, daß sie unmöglich den plötzlichen Umdrehung seiner Stimmung mir gegenüber erklären können. Ich verkenne durchaus nicht die großen Verdienste des Herrn Lieber um die Reichsfinanzreform. Trotz meiner Bedenken gegen die belästigende Deduktion habe ich keinen Widerstand gegen das Zustandekommen des Flottengesetzes erhoben. Ebenso wenig habe ich einer Verhandlung über die Friedenspräsenzstärke widerstrebt. Herr Dr. Lieber wirft mir preussischen Partikularismus vor. Meine ganze Vergangenheit läßt diesen Vorwurf unredigirt erscheinen. In seiner Etatsrede hat der Abg. Lieber hervorgehoben, es sei nicht richtig, die neue Flotte aus Anleihen zu bauen. Nun bin ich in der That im Allgemeinen gegen Anleihen. Jedoch sind neue Schiffe, wenn nicht direkt, so doch indirekt produktiv im höchsten Maße (Beifall rechts) und ein Flottenbau aus Anleihen ist ebenso berechtigt, wie ein Eisenbahnbau. Eisenbahnbauten bedeuten nicht weiter als Reaktionen. (Doch! links.) Prinzipiell bestimmen, daß die neuen Schiffe aus laienhaften Mitteln gebaut werden sollen, ist nicht möglich und nicht geboten (Widerpruch links). Zum Schluß noch eins. Als Oberbürgermeister von Frankfurt habe ich die Parteien in ihrer gegenwärtigen Konstitution als als das Produkt vergangener Zustände erklärt. Daran seit man ab, daß ich das deutsche Volk beim deutschen Kaiser verächtlich habe. Ich habe zu viel Respekt vor der Ehre meiner Väterkinder, um auf Grund solcher Vermuthungen derartige Behauptungen aufzustellen. (Beifall rechts.)

Dr. Sattler (M.): Herr von Miquel hat auf einen interessanten Punkt der Ueberlieferten Ausführungen nicht zu erwidern für gut gefunden: über die Kanalvorlage hat er sich nicht geäußert. In vorigen Jahren wurden die Nationalliberalen für das Scheitern der Vorlage verantwortlich gemacht, weil sie nicht für die Uebernahme getreten hätten. (Hört, hört! links.) Ich will nicht unterliegen, von welcher Seite diese Vertheidigung der Nationalliberalen ausgeht. (Hört, hört!) Aber es ist jedenfalls die beste Stelle, die die Parole auslöst, man dürfe mit den Konfessionellen trotz ihrer Ablehnung der Kanalvorlage nicht brechen, weil man ohne sie in Preußen nicht regieren könne. (Hört, hört, links; Narzene rechts.) Den Angriffen des Großen Limburg-Strum auf den Reichsfanzler können wir uns nicht anschließen. Wir jaagen an dem großen Fürsten Hohenlohe keine reiche Erfahrung, seinen Patriotismus und seinen festen und weiten Blick für die Erfordernisse der Zeit, den er erst wieder durch die Zustimmung zu der Aufhebung des Verbindungsverbots politischer Vereine bewiesen hat. (Bravo! bei den Nationalliberalen.) Die Klagen des Abg. Dr. Lieber über Zurückführung der Katholiken kann ich unangenehm ernst nehmen. Während ich früher der Ansicht war, daß Kaiserreden nicht bebrochen werden sollen, haben die Reden in Dorinund und Hamburg meine Meinung geändert. Ich glaube, wir müssen dem Kaiser dankbar sein für die Worte, die er in Hamburg gesprochen hat: ein Tadel, sondern nur eine Mahnung an das deutsche Volk, keine mit ihm demselben zu liegen. Der Kaiser hat den Parteigeist getilgt: wäre es in der That nicht besser, es gäbe weniger Parteien in Deutschland? (Sehr richtig! bei den National.) So fordert z. B. Herr Lieber, wie er auf dem hannoverschen Parteitage erklärt hat, als Klasseninteresse das Nationalität und zieht somit die Parteifrage in das Parteigetriebe herein. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß sich Herr Lieber in der That ziemlich gemindert hat; manches, was er sagte, konnte ein Nationalliberaler ebenso gut sagen. (Heiterkeit b. d. Nationallib.) Nun zum Etat. Leider ist der alte Wunsch nach Erlass eines Komptabilitätsgesetzes noch nicht erfüllt worden. Die Veranschlagung der Einnahmen ist nicht etwas hochgegriffen, aber die Rückgänge in den letzten Monaten werden zweifellos nur vorübergehender Natur sein. Wenn es auch in einzelnen Punkten, z. B. in der schwer dantiederliegenden Landwirtschaft nicht so ansieht, wie wir es wünschen, so dürfen wir auf ein günstiges Resultat doch mit ziemlicher Gewißheit rechnen. Ueber die Forderung von 100 000 Mk. für Vorarbeiten zum Bau einer ozeanischen Bahn sind wir bestrebt gewesen. Wenn die Bahn überhaupt notwendig ist, so hätte man gleich mehr fordern sollen. Beim Militärrecht möchte ich die Militärverwaltung doch darauf aufmerksam machen, daß sie ihren Einfluß dahin geltend macht, daß solche Maßnahmen wie beim Garnisonsprozess vermieden werden. Im Reichstage des Jahres finden unsere Beifall vor allem die Bestrebungen für sozialpolitische Zwecke. — Wir haben uns über die Thätigkeit unseres Ministers des Innern geäußert. Seine Vorhaben, sein gleichzeitiges Zielbewußtsein sind uns sympathisch! Im Burenkrieg sind unsere Sympathien auf Seiten der Unterdrückten, der Buren. Wir können aber aus Rücksichtgründen dem Verhalten der Regierung gegenüber England zu. Auch das Sinoanabkommen ist glücklich. Wir hatten das Ziel der Verdoppelung unserer Flotte für erwerbend. Das Anstößige Japans, der große amerikanische Expeditionsprozess hat neue Verhältnisse geschaffen. Wir müssen neue Abgabebiete schaffen. Die Flottenfrage hängt auf das Engste

mit unserer ganzen Exportindustrie zusammen. Deshalb sind auch die Arbeiter an der Flottenvermehrung lebhaft interessiert. Die Flottenfrage ist sehr populär. Aber in der Agitation ist schon manche Uebertreibung geschehen und gegen nichts ist das deutsche Volk empfindlicher, als gegen Geschäfts-patriotismus. — Herr Lieber hat gestern Deutschland ein Reich der Reichen genannt. Nirgend ist aber soviel für die Armen gethan worden, wie in Deutschland. Wir können stolz sein auf unsere innerpolitischen Zustände. Das Ausland sieht mit Neid auf uns. Kunst und Wissenschaft blüht, Industrie und Handel haben einen geachteten Namen. Die Fortschritte, die das deutsche Reich gemacht hat unter der Regide des deutschen Bürgerthums sind sehr groß und das deutsche Bürgerthum ist sich seiner Verdienste viel zu sehr bewußt, als daß es Luft haben könnte, sich von den Herrn Kommunisten einfach über den Haufen rennen zu lassen. (Lachen b. d. Sozial.) Diese Fortschritte sind aber der Glanz des Reichs zu verdanken und es ist mir um so unverständlicher, daß der Partikularismus noch immer eine so große Rolle spielt. — Wir brauchen alle Kräfte, um eine glückliche wirtschaftliche Weiterentwicklung zu erzielen und dazu müssen alle Volksklassen in gleichem Maße gefördert werden. Nicht Landwirtschaft gegen Industrie, sondern sowohl Landwirtschaft wie Industrie müssen zu ihrem Rechte kommen. — Vor allem muß der Schein vermieden werden, als herrsche ein Mißklang zwischen dem Reich und Preußen. Wir müssen ferner verlangen, daß die Regierung sich mit keiner Partei identifizirt, sondern mit allen Parteien, die ihre ganze Kraft einsetzen wollen zur Weiterentwicklung des deutschen Volkes, friedlich und scheidlich aneinandergelegt. Wir aber werden zeigen, daß wir uns die Ehre zum deutschen Reich nicht Niemand verkümmern lassen wollen, und daß wir die Aufgabe unserer Partei wie aller Parteien nur darin sehen, ein dienendes Glied zu sein zum Wohle unseres Volkes. (Beif. Bravo! b. d. Nationallib.)

v. Kardorff (M.): Ich bin nicht der Meinung des Abg. Lieber, daß der Etat die Finanzlage zu rosig erscheinen lasse. Die Einnahmen aus den Böden hängen natürlich mit der Noth der Landwirtschaft zusammen. Die Regierung hat für die Landwirtschaft des Bundes der Landwirthe gilt ja heute schon als geradezu verbrecherisch. Die Landwirtschaft muß höhere Löhne zahlen, um überhäupt Arbeiter zu bekommen. Herr Lieber sprach gestern zu uns gewandt von Ausbeutern der Arbeiter. Herr v. Stumm erhebt aber die Löhne so zeitig, daß er nie dazu gebrängt zu werden braucht. — Ich muß sehr bedauern, daß der Reichsfanzler durch Aufhebung des Verbindungsverbots ohne Kompensation in der Sozialpolitik den Proletariat mitgemacht hat. Die Regierung macht stets abwechselnd Bündnisse vor der Sozialdemokratie und dem Großkapital. (Hört! hört! links; sehr richtig! rechts.) Nun ist ja hier und da der Gedanke aufgetaucht, die Kanalvorlage dem Reichstage vorzulegen, hier würde sie glatt durchgehen. Ich weiß nicht, ob die jüdischlichen Regierungen sich für Kanäle ohne Wasser interessieren würden. Telegraph ohne Draht ist ja etwas sehr Schönes, (Heiterkeit) aber Kanäle ohne Wasser, soweit ist die Wasserbautechnik noch nicht vorgekommen. Vielleicht werden die Beamten im Reichstag auch so behandelt, wie in Preußen. Interessant wäre dann die Diskussion, inwieweit eine solche Beamtenmaßregelung mit der preussischen und der Reichsverfassung zu vereinbaren ist. — Was die Kritik der Kaiserrede durch Dr. Lieber anbelangt, so halte ich eine solche Erörterung nur für zulässig, wenn diese Reden kontroversirt sind von einem verantwortlichen Minister. Nun ist freilich die Ministerverantwortlichkeit bei uns eine eigene Sache. (Beif. Sehr richtig! links und große Heiterkeit.) Wenn die Dinge so liegen würden, daß in der That Befehle aus dem Kabinett an die Minister ergähen können, ohne daß diese auch nur zu widersprechen wagen, dann würde ich theoretisch allerdings den Schluß ziehen, daß der Absolutismus besser ist. In Wahrheit ist auch die konservativste Partei im Lande das Gute der Verfassung nicht aufgeben. (Hört! hört!) Wie es mit der Ministerverantwortlichkeit ansieht, ist, wie gesagt, eine eigene Sache. Sehen Sie z. B. einmal die Maßregelung der Landröthe an. (Beif. Bewegung links.) Auf: Wo ist Miquel? Gegenru: Er ist nicht mehr hier! Es ist mir außerordentlich leid, daß dieser von mir außerordentlich geschätzte Minister die Beamtenmaßregelung mitgemacht hat, obwohl es heißt, daß er persönlich dagegen gewesen. (Stürmische Heiterkeit links.) Auf: Das war ja Hohenlohe! Vielleicht war es auch der Herr Ministerpräsident, ich weiß es nicht. (Große Heiterkeit.) Der Burenkrieg ist der Kampf der Börse, der bourse gegen die Boers. (Große Heiterkeit links.) Als die großen Kulturstaaten beschlossen waren, in eine Remonetirung des Silbers zu willigen, da erhob die Londoner Börse Widerpruch und sagte, wir sind die Gläubiger der ganzen Welt, wir haben von der gesteigerten Kaufkraft des Goldes täglich Vortheil. (Große Heiterkeit links.) Deshalb wollte sie sich in den Besitz der Goldfelder Transvaals setzen. Der Widerstand der Sozialdemokraten gegen die Doppelwährung ist mir nicht klar. Durch sie kommt viel Bargeld ins Land, die Unternehmungskraft ist größer. Davon hängt die Nachfrage nach Arbeitern ab, und diese steigert die Löhne. Die Arbeiter im Ausland sind noch unzufriedener und man braucht sich nicht zu wundern, wenn diese im Burenkrieg nur eine Konsequenz der allgemeinen Einführung der Goldwährung seien. (Stürmische Heiterkeit links.) Was das Flottengesetz anbelangt, so sind meine Freunde bereit, zu seinem Zustandekommen beizutragen. Mit der bisherigen Agitation sind wir allerdings auch nicht einverstanden. Eine ruhige Behandlung der Sache hätte sicher größeren Erfolg gehabt. (Sehr richtig!)

Vizepräsident v. Frege: Der Herr Abg. v. Kardorff hat in seiner Rede eine ganze Beamtencategorie der Unfähigkeit geziehen. Ich darf wohl annehmen, daß er dies nur in objektiver Weise gemeint hat. (Stürmischer mißlautender Gelächter.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Herr v. Kardorff ist wieder auf die Aufhebung des Verbindungsverbots zurückgekommen. Nachdem aber die konservative Presse übereinstimmend erklärt hat, daß dieses Verbot keine Bedeutung mehr hat, kann sie auch nicht mehr verlangen, daß es als Kompensation hätte benutzt werden sollen. Eine Kompensation muß sachlichen Werth haben, was keinen sachlichen Werth hat, ist keine Kompensation, sondern ein ausgeputetes Ei. (Sehr richtig!) Herr v. Kardorff meinte, die Politik der Regierung bestände theils aus Verbeugungen vor der Sozialdemokratie, theils aus Verbeugungen vor dem Großkapital. War das Vereinigsgesetz in Preußen, das Arbeitswilligengesetz eine Verbeugung vor der Sozialdemokratie, oder das Büfengesetz eine Verbeugung vor dem Großkapital? (Sehr gut! bei den Nationalliberalen und im Centrum.) Sollte der Vorwurf der Verbeugung vor der Sozialdemokratie sich aber auf unsere sozialpolitischen Gesetze beziehen, so werden wir uns durch nichts hindern lassen, wie bisher auf der Bahn des sozialpolitischen Fortschrittes langsam besonnen, aber stetig vorzugehen. (Beifall im Centrum und bei den M.) Herr v. Kardorff ist auf die Behandlung der Landwirtschaft zurückgekommen. In der allerersten Zeit wird ein wesentlicher Theil des Soldatens dem wirtschaftlichen Anschluß vorgelegt werden. Ich habe den dringenden Wunsch, daß schon im Laufe des nächsten Winters ein großer Theil des Soldatens hier erdirt werden kann. Herr v. Kardorff wird dann sehen, wie reiches Wohlwollen die Regierung für den östlichen Theil Deutschlands hat. Es wird immer bei den Angriffen gegen die Regierung nach einem starken Manne verlangt, der die Sozialdemokratie an der Gurgel faßt und erwürgt. Nun, auch der stärkste Mann würde bald die Erfahrung machen, daß man eine Partei, wenn sie der Regierung noch so unympathisch ist, in einem Rechtsstaat nur behandeln kann auf Grund der Gesetz. (Beifall rechts links.) In der letzten Zeit sind hier wiederholt allerhöchste Meinungsäußerungen in die Erörterung gezogen worden. In allen konstitutionellen Staaten hält man sich bei solchen Erörterungen an die verfassungsmäßig verantwortliche Stelle. Die allerhöchste Person sollte daher auch hier

aus dem Spiele gelassen werden. Es könnte sonst eine Miß-
stimmung zwischen den verbündeten Regierungen und dem Reichs-
tage greifen, welche beiden Theilen unerwünscht sein muß.
(Bravo! rechts.)

W o t t y (Vole) führte aus, die Polen seien sich ihrer Staats-
bürgerlichen Pflichten wohl bewußt, verlangten aber auch homogenen
mit den Deutschen behandelt zu werden. Diese Behandlung sei
maßgebend für ihre Bereitwilligkeit, Opfer für das deutsche Reich
zu bringen.

Hierauf vertagt sich das Haus.
Persönlich bemerkt

Dr. Sattler (M.): Herr v. Kardorff hat der nationallibe-
ralen Partei empfohlen, sich der Regierung zur Verfügung zu stel-
len und hat dabei gemeint, er möchte sehen, wie diese national-
liberalen Minister aussehn. Eine solche Unterstellung habe ich schon
in meiner Rede zurückgewiesen.

Präsident Graf v. Ballestrem: Das ist keine persönliche
Bemerkung. Eine solche Zurückweisung müßte in einer sachlichen
Rede geschehen. (Heiterkeit.)

Dr. Sattler (M.) fortfahrend: Will Herr v. Kardorff
sehen, wie ein nationalliberaler Minister ausseht, so neune ich ihn
Herrn Dr. v. Miquel.

Präsident Graf v. Ballestrem: Auch das ist keine persö-
nliche Bemerkung. Es wäre nur eine persönliche Bemerkung ge-
wesen, wenn der Herr Abgeordnete sich selbst als zukünftigen
Minister genannt hätte. (Stillsitzende Heiterkeit.)

Dr. Lieber (B.): Herr Staatsminister v. Miquel hat mich
mißverstanden, wenn er glaubt, es handle sich bei meinen Vor-
würfen gegen ihn um Vorgänge aus alter Zeit. Ich habe aus-
drücklich gesagt, daß mir die Thatfachen erst seit Ende August d. J. s.
bekannt geworden sind.

Damit schließt die Sitzung.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Schluß 5 1/2 Uhr.

Politische Mittheilungen.

Deutschland.

Das Gesetz über die Aufhebung des Koalitionsverbots
für die politischen Vereine wird im „Reichs-
anzeiger“ veröffentlicht. Das Gesetz hat folgenden
Wortlaut:

„Gesetz, betreffend das Vereinswesen. Vom 11. Dezember
1899. Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König
von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter
Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags, was folgt:
Einziger Artikel. Inländische Vereine jeder Art dürfen
mit einander in Verbindung treten. Entgegenstehende landes-
gesetzliche Bestimmungen sind aufgehoben.
Urkundlich unter unserer höchstenhändigen Unterschrift und
beigedrucktem kaiserlichen Inseigel Gegeben Weins Balais,
Breslau, 11. Dezember 1899. (L. S.) Wilhelm. Fürst zu
Hohenlohe.“

Freiwillige für Kiautschou. Die „Fränkische Tages-
post“ veröffentlicht ein Formular, das ihr zugesandt wor-
den ist und so lautet:

Kiel, den 8. Dezember 1899

Zulpektion der Marine-
infanterie B. Nr. 4010.

Die verehrliche Redaktion wird ganz ergeben gebeten, den
umstehenden Bekanntmachungs-Entwurf (wenn möglich im Wort-
laut) im Interesse der Gewinnung von Freiwilligen für das
11. Seebataillon und die Feldbatterie in Kiautschou sehr ge-
fälligst einmal kostenlos in den Nachrichtentheil
Ihres geschätzten Blattes anzunehmen.

Die Inspektion gestattet sich hiermit, im voraus ihren ganz
ergebensten Dank auszusprechen.

An die Redaktionen der geleseften Zeitungen Deutschlands.

Auf der Rückseite dieses Schreibens findet sich ein
Anruf, in dem Dreijährig-Freiwillige für
den Dienst im Seebataillon — Garnison
Kiautschou! — gesucht werden. — Allen Anruf
vor dem Sparbetriebe der Inspektion! Aber dieser An-
ruf zeigt doch, wie schwer es ist, Mannschaften nach
Kiautschou zu bekommen! Kiautschou ist ja, wie wieder
die Zeitschrift der „Frankf. Btg.“ zeigt, der Ort der
Kobesandidaten!

Frankreich.

Zu der Klagesache Laboris gegen die antimilitarische
„Libre Parole“, die nach dem Attentat auf Labori in
Rennes behauptete, Labori sei in Rennes überhaupt nicht
von einem Pistolenschuß verwundet worden, wurde die
„Libre Parole“, die vor Gericht nicht vertreten war, zu
einer Geldstrafe von 2000 Frs. und 1 Frs. Schaden-
ersatz, sowie zur Veröffentlichung des Urtheils in 240
Blättern verurtheilt.

Zu dem Komplotzprozeß wurden Dienstag mehrere Zeugen
über die Kundgebung in Auteuil vernommen; sie erklärten,
jene Kundgebung sei spontan gewesen. Hierauf wurden
die von den royalistischen Angeklagten vorgeladenen Zeugen
gehört. Dufeuille, der ehemalige Rabinettsdirektor des
Herzogs von Orleans, erklärte, Graf Chevilly
habe nur die Güter der Familie Orleans ver-
waltet und sich niemals mit Politik beschäftigt.
Andere Zeugen, namentlich Graf d'Haussonville,
ergänzten sich in Lobeserhebungen über die angeklagten
Royalisten und erklärten, daß sie durchaus nicht mit
den diebstahlartigen Ideen Desvuldes einverstanden. Von
der Verteidigung wurde hierauf die Konfrontation des
früheren Polizeipräsidenten Lepine und des Polizeidirektors
Puisbaraud verlangt. Staatsanwalt Bernard widersprach
dem; der Gerichtshof entschied in letzterem Sinne. — Am
Mittwoch erklärten mehrere Zeugen, Graf Sabran-
Pontevès sei den Anwerbungen von Arbeitern in La Villette
für die verschiedenen Kundgebungen ferngeblieben. Staats-
anwalt Bulet sprach sich über die hinsichtlich der Ange-
klagten geführte Untersuchung aus und bemerkte, daß diese
in vollkommen gesetzmäßiger Weise vorgenommen worden
sei. Ohne jeden Zwischenfall wurde die Sitzung darauf
geschlossen.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. (Der Anfang des Berichtes über
den Krieg befindet sich in der Beilage. Red.) Schon wieder haben
die Engländer eine empfindliche Niederlage erlitten.
Aus Kapstadt wird gemeldet: Lord Methuen erlitt am Montag
eine vernichtende Niederlage vor Magersfontein. Seine
Elite-Regimenter wurden von der unsichtbaren Artillerie des Feindes
bezimert, als Methuen die Buren geschloß glaubte. Die Trümmer
des Heeres flüchteten in das Lager südlich vom Modderriver, wo

sie von den Buren-Generälen Delarey und Prinsloo im Osten
und Süden eingeschlossen sind. Die Verluste der Eng-
länder sind ganz enorm, die Demoralisation ist vollständig.
Unthätig wird noch bekannt gegeben, daß General Buller
in der Schlacht am Modderriver am Montag ge-
tödtet worden sei. 293 Verwundete, einschließlich 27 Offiziere,
sind von Modderriver in Dranzeriver angekommen.
General Gatacre rückt von Bushmanshoel auf Sterkstroom zu.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 14. Dezember.

Den rothen Lappen des „gewaltigen Umsturzes“
schwankt zur Abwechslung und zur Ergrözung des Publi-
kums einmal wieder das Unstätt. Wir haben im
vorigen Jahre anlässlich der Wahl uns mit diesem kind-
lichen Kampfmittel des greisenhaften Liberalismus so
gründlich befaßt, daß es eine Beleidigung unserer Leser
bedeuten würde, wollten wir heute nochmals jene Abern-
heiten der Gegner kritisieren. Die Herren im Adreßhause
mögen sich bei ihrem Nachbar, Herrn Dr. Wittern,
erkundigen, wie die Dektionen über den „gewaltigen
Umsturz“ bekommen.

Eine Kirche will man durchaus vor dem Burghore
erbaute wissen, obwohl eingekandenermaßen die alten
niemals voll sind. Uns kann es recht sein. Wenn
dann noch Hüter- und Mühlenhor eine erhalten
haben, denkt man vielleicht auch einmal an Schul-
häuser.

Für den Flottenverein macht man im Fürsten-
thum Lübeck durch ein Flugblatt Reklame, das aus
dem Entiner Revier von Gemeindevorstehern, Beamten
und dergl. unterzeichnet ist. Es enthält u. A. die Be-
hauptung, daß dem Vereine alle Oldenburger ohne
Unterschied der Partei angehören können. Wir
wissen bestimmt, daß sich Tausende im Fürstenthum kein
dafür erbauten, den Karren schieben zu helfen, auf dem
die ulerlosen Pläne lasten.

Gewerkschaftskassier! Wir bitten die Kassier der
der Dachdecker, sowie der Maurer und
Zimmerer Schwartz um die noch ausstehende
Angabe der Mitgliedszahl vom Ende des 3. Quartals.
Alle übrigen Gewerkschaften haben unsere Bitte ent-
sprochen. — Die Redaktion.

pb. In Haft gerathen drei Bettler, in Schutzhaft drei
Obdachlose.

pb. Gestohlen wurden aus einem Hause in der gr.
Altestraße zwei Winterpaletots.

* Kontrollveriammlung. Am Freitag, den 6. Januar
1900, Vormittags 10 Uhr, findet auf dem Plage hinter dem Schöpen-
hofe eine Schiffer-Kontroll-Veriammlung statt, zu
welcher nur Leute vom Kontrollplaz Lübeck zu erscheinen haben
und zwar: 1) sämtliche Mannschaften der Marine-Infanterie und
Secwehr I. Aufgebots, 2) sämtliche Marine-Ertrag-Regimenter,
3) die zur Disposition der Ertragbehörden entlassenen und die zur
Disposition der Marinebehörde beurlaubten Mannschaften der Marine,
4) diejenigen schiffahrtsdienenden Mannschaften des stehenden Heeres,
welche bei den allgemeinen Herbst- und Jahres-Kontroll-Veriam-
mungen nicht zugegen gewesen sind. Sämtliche Mundpapiere,
etwaige Dekorationen und deren Verzeichnisse sind mitzubringen.
Unentschuldigtes Fehlen wird mit Arrest bestraft.
Die Mannschaften der Jahrestlassen 1892 ausschließlich Erlös-
visiten und 1887 einschließlich Erlös-Regimenter haben ihre Pässe
zwecks Ueberführung bis spätestens zum 28. Dezember
d. J. einzubringen.

Bauschant darf Wochentags von 8—12 und von
1—5 Uhr am Wafenipuffer unterhalb der Bleicherstraße
abgeladen werden.

Zu das Handelsregister ist am 12. d. Mts. ein-
getragen auf Blatt 2181 bei der Firma: „J. C. Westel“.
Johann Carl Westel hat aufgehört Inhaber der Firma
zu sein. Fühiger Inhaber: Friedrich Johannes Westel,
Kaufmann und Fabrikant in Lübeck.

Die Erlaubniß zur Abhaltung eines öffentlichen
Tanzes wird nächstes Jahr im Fürstenthum Lübeck für folgende
Tage erteilt, jedoch für kein Wohnhaus mehr als zwei Mal im
Jahre: Januar 1, 14, 28, Februar 11, 25, April 16, 29, Mai 20,
Juni 4, Juli 8, September 30, Oktober 21, November 4, 18,
Dezember 2, 26. Der Schluß der Tanzlustbarkeiten hat spätestens
1 Uhr Nachts zu erfolgen. Wegen der Tanzlustbarkeiten an den
Markttagen bleibt es bis weiter bei dem bisherigen Verfahren.
Die nur für die Sommerzeit konzessionirten Wirthe erhalten keine
Erlaubniß zur Veranstaltung öffentlicher Tanzlustbarkeiten.
Wirthe, welche die Bestimmungen umgehen, indem sie Wälle mit
dem Charakter öffentlicher Tanzlustbarkeiten abhalten, werden bis
auf weiteres weder für öffentliche Tänze noch für Wälle Erlaubniß
erhalten. — Für die Stadt Cutin gelten diese Bestimmungen
nicht.

Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt
Lübeck im Monat November 1899. Geboren sind 164 Kinder
davon 81 männlichen, 83 weiblichen Geschlechts, todtgeboren
2-Knaben, 3-Mädchen. Gestorben sind 51 Personen, männlichen,
33 weiblichen Geschlechts, in Summe 84. Demnach Ueberzählung
an Geburten 30 resp. 50, insgesammt 80. Auf 1000 Einwohner
waren 26,65 Geburten, 13,65 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den
Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 26, von 1—5 Jahren 3,
bis zu 10 Jahren: 0, bis zu 15: 1, bis zu 20: 2, bis zu 30: 5,
bis zu 40: 5, bis zu 50: 8, bis zu 60: 7, bis zu 70: 9, bis
zu 80: 18, bis zu 90: 4, über 90 Jahre: 1. Die Todesursache
war Diphtherie in 0, Keuchhusten in 0, Tuberkulose in 5, Lungener-
entzündung in 1, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane
in 5, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der
Kinder in 8, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 7,
angeborene Lebensschwäche in 9, Altersschwäche in 6, Unfalltod
in 1, Selbstmord in 3, Gelenkrheumatismus in 0, Herzleiden in 4,
Krämpfe in 1, Nierenleiden in 3, Scharlach in 0, Schlagfluß in
8, Typhus in 1, Malaria in 0, Erysipel in 0, sonstige Krank-
heiten in 19, unbekannt in 2 Fällen. Von den Gestorbenen ent-
fielen auf die Stadt 36, Vorstadt St. Jürgen 8, St. Lorenz 18,
St. Gertrud 7, die Krankenanstalten 15.

* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns:
Die ungemein besitzliche Aufnahme, welche die Aufführung von
Goring's fomiher Oper „Der Waffenschmied“ auch bei
der Wiederholung am Sonntag gefunden, hat Herrn Direktor
Heinrich veranlaßt, diese volkstümliche Oper am Freitag noch ein-
mal zu geben und zwar zu Schauspielpreisen. — Die
übliche Klassikervorstellung am Sonnabend bringt in dieser Woche,
auf mehrfachen Wunsch, Schiller's bürgerliches Trauerspiel
„Kabale und Liebe“. Die Aufführung geht zu kleinen
Preisen in Scene.

Circus Variete. Freitag wird abermals ein Elite-Abend
bei doppeltbesetztem Orchester (Kapellmeister Bullerjahn mit zwanzig
Künstlern) veranstaltet werden. Diese Abende aben stets eine be-
sondere Zugkraft aus und werden fast sämtliche Artisten, wie uns
mitgetheilt wird, etwas Neues bringen. Wir wollen nicht uner-
wähnt lassen, daß der Circus gut besucht ist.

* Cutin. Die Rothlaufschweine ist unter den
Schweinen des Hufners Langbehn in Klenzau ausge-
brochen.

Die Bäckermeister verkaufen am
2. Weihnachtstage keine frischen Backwaren.

* Cutin. Anzeigepflichtige Krankheiten
wurden im Fürstenthum im November festgestellt: Dipht-
terie 4, Keuchhusten 4, Typhus 2, Scharlach 16 Fälle.
Von letzteren 3 in Cutin, je 4 in Ahrensböck und Schwartau-
Kensfeld.

* Cutin. Als Vertreter bei der unteren Ver-
waltungsbehörde für das Fürstenthum (auschl. Cutin) in
Alters- und Invalidentagen sind gewählt worden: Ar-
beitgeber: Hufner Stamer, Möbel-Hufner Lang-
behn, Klenzau, Hufner Pöttger, Timmdorf, Bau-
unternehmer B. Wittern, Ahrensböck, Arbeit-
nehmer: Arbeiter Fritz Laudi, Pansdorf, Fabrik-
arbeiter Fritz Maus, Schwartau, Maurergeselle August
Luna, Möbel, Arbeiter Heinrich Fuhs, Malente.
Ihre Zuziehung zu den betreffenden Verhandlungen der
Regierung erfolgt in obiger Reihenfolge.

Hamburg. Eine Abnahme der Verbrechen und
Verbrechen ist in den letzten Jahren im Hamburger Staate
trotz der erheblichen Zunahme der Bevölkerung zu kon-
statieren. Die Reichsstatistik weist folgendes Ergebnis auf:
Es waren 1898 Angeklagte im Ganzen 18 582 (1894:
25 551), Freigesprochen 2471 (3289), Verurtheilt: Männ-
liche 13 852 (19 125), Weibliche 2259 (3187), davon
Jugendliche bis zu 18 Jahren 999 (1576). Das beweist
zunächst den engen Zusammenhang der Verbrechen mit
der wirtschaftlichen Lage. Seit 1894 datirt die Pro-
sperität auf fast allen Gebieten des Erwerbslebens. Weiter
spricht es aber auch für den moralisirenden Einfluß der
Arbeiterorganisationen und der Sozialdemokratie, die in
Hamburg in derselben Zeit einen gewaltigen Aufschwung
zu verzeichnen hatten.

Hamburg. Wegen Sittenverbrechen ver-
haftet wurde der Rechtsanwalt Dr. May, Sohn des
Bürgerchaftsmitgliedes, gegen den kürzlich eine Unter-
suchung eingeleitet worden ist, weil er sich an einem
Knaben unsittlich vergangen haben soll. Die Verhaftung
ist auf Anordnung des Untersuchungsrichters erfolgt. In
den Bekanntenkreisen des Dr. M. hält man eine Schuld
desselben für ausgeschlossen. Ob dies Anschauung be-
gründet ist, wird wohl der weitere Verlauf der An-
gelegenheit zeigen. Die Verhaftung des Dr. M. er-
regte im Justizgebäude, wo dieselbe in auffälliger Weise
erfolgte, und auch außerhalb desselben nicht geringes
Aufsehen.

Kiel. Preßprozeß. Wegen Beleidigung eines
Nachwächters in Wilster wurde Genosse Korn, Redak-
teur des hiesigen Parteilattes, zu 30 Mark Geldstrafe
verurtheilt. — Die kaiserliche Werkverwal-
tung will nach der „Kiel. Btg.“ alle Akford-
arbeit unter Gemäßung von 25 Prozent Lohnzuschlag
mit dem 1. April 1900 abschaffen. Öffentlich
folgen die Privatunternehmer diesem prinzipiell gutzu-
sprechenden Beispielen.

Lübeker Stadttheater.

Lohengrin, Oper von Wagner. Gastspiel von Heinrich
Gudehus. Den auswärtigen Künstlern, die in der Oper auf
unserer Bühne in dieser Theateraison gastiren, hat sich nun auch
Heinrich Gudehus, der erste Bayreuther „Parisfal“, angeschlossen
und damit zugleich den Boden wieder betreten, wo er vor ca. 23
Jahren seine ersten Spuren sich verdient hat. Welch eine ereignis-
volle Zeit liegt gerade für die Oper in diesen 23 Jahren! Wagner,
der damals noch um seine allgemeine Anerkennung hart ringen
musste, ler damals noch von sehr Vielen verkannt und von Vielen
gar verachtet wurde: dieser Wagner ist heute eine Größe geworden,
an der man andere mißt. Seine Opern sind Gemeingut aller
Deutschen und erobern sich auch immer mehr das Ausland. Einer
derjenigen Sängern nun, die nicht unwesentlich zur Verbreitung
Wagner's beigetragen haben, ist Heinrich Gudehus. Sein Name ist
so eng verknüpft mit Wagner, daß man, wenn in fernem Zeiten
der Name des Bayreuther Meisters genannt werden wird, Gude-
hus, Wagner's erster „Parisfal“, sicherlich nicht vergessen wird.
Wir rechnen es der Dichtung hoch an, daß sie uns mit diesem
großen, liebenswürdigen Künstler aufs Neue bekannt gemacht hat
und bedauern nur, daß das Theater, wohl wegen der Nähe des
Weihnachtsfestes, so mäßig besucht war. Gewiß steht Gudehus
nicht ganz mehr auf der Höhe seines Ruhmes: das Alter fordert
allmählich seinen Tribut; wer indes Dienstag Gudehus gehört hat,
wird uns beipflichten müssen, daß sein Tenor noch von seltener
Frische und einem wunderbaren Schmelz ist, daß der Sänger
noch mit den meisten jugendlichen Heldentönen in für ihn sehr
erfolgreiche Konkurrenz treten kann. Das Gralslied, für das, da
es am Ende der Oper liegt, sehr häufig den Tenören die „Puste“
bereits ausgegangen ist: dieses Gralslied trug Gudehus mit einer
Süße im Wohlklang, mit einer Kraft vor, die unmachbarlich war.
Das stürzende Embonpoint seines Lohengrin verflüchtigte sich
für diese Zeit, man schweigte einzig und allein nur noch im Genuß
der flüchtig hervorperleenden Töne. Heute, Donnerstag, singt
Gudehus den „Faust“ und Sonntag den „Tannhäuser“; der letztere
soll seine reifste und beste Leistung sein. Wer sich nicht nur allein
für Wagner, sondern auch für wirklich guten Gesang, wohl durch-
dachte Darstellung interessiert, sollte sich die Tannhäuser-Aufführung
am Sonntag nicht entgehen lassen. Selbstverständlich blieb die
Leistung des Gastes nicht ohne Einwirkung auf andere heimischen
Künstler. Sie suchten es ihm nachzutun, sie wollten mit ihm
wetteifern und legten deshalb einen sehr rühmlichen Eifer an den
Tag. Besonders ließ sich Hr. Röder von dem Gaste mit fortziehen.
Noch nie hat sie die Gta, besonders im 2. Akte, so großartig und
anziehend, so innig und zart gespielt wie diesmal. Peter Dumas
(Telramund) und Frau Breithaupt (Ortrud), die schon früher
in diesen Rollen glänzten: sie zeigten sich von ihrer besten Seite.
Auch sonst ließ die Vorstellung nichts zu wünschen übrig. Bei Be-
ginn der Saison schrieben wir nach der damaligen ersten Lohengrin-
Aufführung die unfreundlichen, wenn auch leider berechtigten Worte:
wora werden wir in Lübeck endlich einmal wieder einen einiger-
maßen guten Lohengrin sehen? Nun, wir brauchen nicht
mehr darauf zu warten: am Dienstag haben wir ihn gesehen!

Unsere verehrlichen Inserenten er-suchen wir höflichst, die für die Sonntags-Nummern bestimmten grösseren Inserate bis spätestens Freitags Abends 5 Uhr bei uns aufzugeben, da wir dann nur für die ev. gewünschte Placirung und Aufnahme garantiren können.

Die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Unserm lieben Freund **J. Käselau** die herzlichsten Glückwünsche zum 40. Geburtstag.
C. K. E. R.

Ein heizbares Logis ist zu vermieten Weiter Krombuden 4.

Ein Zimmer zu vermieten Schwartauer Allee 82 b, 1. Et.

Gesucht zu sofort ein nicht ganz unerfahrenes Mädchen zu allen häuslichen Arbeiten Lünenhagen 20.

Arbeiterinnen werden gesucht für die Häuderei. Zu melden beim Werführer **Meine**. Hanseatische Fischindustrie A. G. vorm. J. H. Schumacher.

Zu verkaufen ein neues Bett Schmiedestraße 14, 1. Et.

Ein guterhaltener Winter-Heberzieher 5 Mk. und ein Jünglings-Winter-Heberzieher 3.50 Mk. zu verkaufen Karpfenstraße 28 a

Ein Hausjungen mit Wust billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Puppen-Perrücken zum Kämmen von 1 Mark an. J. Lau, Friseur, Dankwartstraße 39.

Pa. Kuchenmehl, bestes Weizenmehl 00, Mandeln, Succade, Drageat, sow. sämtl. Gewürze frisch gemahlen empfiehlt

Reinh. Büsen Arnimstraße 1a.

Zum Weihnachtsfeste empfehle: Tannenbaumconfect, -Lichte, Wall- und Haselnüsse, Feigen etc. etc. **Reinh. Büsen** Arnimstraße 1a.

Prima Schweinefleisch u. junges fettes Ochsenfleisch stets frisch.

Zum Weihnachtsteste empfehle schönes Rauchfleisch **Herm. Schmidt** Schulstraße.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an warme Knackwürste. Die Schweinefleischschlächtere und Würstfabrik von **Karl Klein** hält

zum Weihnachtsfeste keine Waare in so allbekanntem Güte dem Publikum bestens empfohlen.

Volkslexikon

Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Gaudelwissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern heraus gegeben von **Emanuel Wurm**.

Versäumen Sie nicht

meine **Weihnachts-Ausstellung**

in **Spielwaaren** practischen Haus- und Küchen-Geräthen Lampen, Petroleum- und Petroleum-Gas-Locher **Mangelmaschinen** zu besichtigen.

Fadenburger Allee 10 b **Carl Buchholtz** am Lindenplatz in der St. Lorenz-Apothek. Billigste Bezugsquelle für Regulir- und Irische Oefen.

Vortheilhafte Bezugsquelle aller Haushaltungsartikel:

Hängelampen, Tischlampen, Kronen, Luxuswaaren, sowie große Auswahl in Weihnachtsgechenken als: Rauch- u. Bauertische, Consolen, Wandhörner, Stageren, Cigarrenschränke, Glycerin-Service, Caffeeservice, Blumenkörbe, Tafelaufsätze in Silber, Bronze u. Glas.

C. HASSE 11 Kupferschmiedestraße 11.

Nippes

in reizender Ausführung zu bek. bill. Preisen.

Spielwaaren

in allen Preislagen, als:

Puppen, Puppenwagen, Puppensportwagen, Werkzeugkästen, Laterne-Magias etc. etc.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe: Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt redigirt von Rudolf Eick.

Abonnementspreis 4 Mark 50 Pfg. pro Quartal

Volks-Zeitung Organ für Jedermann aus dem Volke. Chef-Redacteur: Karl Volkraath. Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, wirtschaftlichen, kommunalen und lokalen Ereignisse.

Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.

Ausführlicher Handelsbericht, frei von jeder Beeinflussung.

Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.

Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Die Volks-Zeitung veröffentlicht in ihrem Feuilleton den neuesten Roman von Jeanne Mairet, „Zwei Welten“, dessen reichgegliederte Handlung die frappanten Gegensätze des socialen Lebens der Länder diesseits und jenseits des Atlantischen Oceans beleuchtet; sie läßt „Die Operettenjägerin“, den neuesten Roman des vielgenannten ungarischen Schriftstellers Franz Herczey darauf folgen. — Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt eröffnet das neue Jahr mit Buddes „Eine Geschichte vom Binde“ und Falkenhauers „Heren-Gundi“. Daran schließen sich Erzählungen von Lacour, M. Diers, Walter Große, Dr. Feilung u. a. m. Der Bilderdruck wird wesentlich vermehrt werden.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einwendung der Abonnements-Eintung — die Zeitung bis Ende December schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“

Berlin W., Lüchowstraße Nr. 105, W., Bronnenstraße Nr. 46, O., Große Frankfurter Straße 87.

A. Roterberg

Lagerreihe Nr. 9 empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste Jagdweifen von 1.80—4.00 Mk. Woll-Dameunterröcke 80 Pfg., 3 Mk. Hausjchürzen in großer Auswahl. Außerdem: Corsets für Damen und Kinder.

Puppenwagen

Puppensportwagen in allen Preislagen. **H. Gröper**, Mengstraße 18.

Leere Farbetonnen hat abgegeben

Friedr. Meyer & Co. Johannstraße 50.

Neue Ia. Berger Flohmheringe

Neue Magdeb. Salzgurken

Essig, Essigsprit u. Wein-Essig

zum Schlachten in Gebinden jeder Größe empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fißigergrube 61. Essigfabrik.

Aus meiner Hauptcollekte empfehle:

Loose 1. Cl. Hamburg. Lotterie

1/2 M. 75 A., 1/4 M. 1.50, 1/2 M. 3.—, 1/4 M. 6.— Ziehung schon am 20. December.

Loose 2. Cl. Lübecker Lotterie

1/2 M. 3.—, 1/4 M. 6.—, 1/2 M. 12.— Ziehung schon am 22. December.

Paul Würzburg

Lübeck, Markt 14.

Die besten Pommerischen **Kropp- u. Halbstiefel** bekommt man Marlesgrube 38.

Grosse Auction!

am Freitag den 15. December Nachmittags 2 1/2 Uhr

in der **41 Hundestraße 41**

über: ein Kleiderschrank, Sopha, Tische, Stühle, 1 eichener Secretär, Bettstellen, Betten und diverse andere Mobilien, ferner eine goldene Damenuhr, 2 silberne Herrenuhren, Wäffel und Forken, bessere Puppen, Herren- und Damenhandschuhe, Kippfiguren, Kellthiere, einen Posten Ballnüsse, Herren- und Damen-Regenschirme, lange Damen-Uhrketten, emailirte Eimer, Unterjaken, Harmonikas, Messer, Rollwagen, Schiebkarren und andere Spielsachen, ein Posten Normalhemden, Jagdweifen und versch. nicht Gen. mehr.

J. C. B. Schmehl, Auctionator und Taxator.



Zum Weihnachtsfeste

empfehle: Wallnüsse, Haselnüsse, Feigen, Datteln, Lichte, Tannenb.-Cakes und Confect.

Spirituosen: Rum, Cognac, Rummel, div. Weine.

August Vietig, Fißigergr. 45. Fernsprecher 542.

Rum, Cognac, Arrac, sowie sämtliche Weine in allen Preislagen.

Reinh. Büsen Arnimstraße 1a.

Spar-Club O. Z.

General-Versammlung am Donnerstag den 14. December Abends 9 Uhr bei **G. Kähler**.

Achtung!

Pastdielarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 15. December

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannstraße 50. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Hört! Hört!

Circus Variété

Heute Freitag: **Zweiter Elite-Abend** bei festlich erleuchtetem Hause.

Großes Doppel-Concert. 2 Musikkapellen

Vollständige Kapelle Müllerjahn (20 Künstler) und verstärkte Hauskapelle.

Dazu sämtliche Specialitäten. Anfang präcise 7 1/2 Uhr. Sämtliche Billets sind gültig. Der Circus ist gut gehezt. Sonnabend und Sonntag die letzten Vorstellungen vor dem Feste.

Stadt-Theater.

Freitag: Ermäßigte Opernpreise. **Der Waffenschmied.**

Sonntag: Gastspielpreise. **Letztes Gastspiel Gudehus. Lammhäuser.**

Ein wieder aufgetauchter „Chrenmann“.

Das „Berliner Tageblatt“ meldete vor einigen Tagen, daß der ehemalige Chefredakteur v. Ehrenberg wieder aufgetaucht sei und gegenwärtig — vermuthlich als politischer Agent Englands — in Venezuela (Süd-Amerika) weile. Herr v. Ehrenberg ist den älteren Parteigenossen kein Unbekannter. Er hat zur Zeit des Sozialistengesetzes sein uneheliches Handwerk getrieben und sich als einer der schlimmsten Gallanten erwiesen, die je im Solde der preussischen Polizei gestanden hat. Was hatte aber Ehrenberg mit unserer Partei zu thun? Ehrenberg war Ende der vierziger Jahre gezwungen, den Militärdienst zu quittieren — und zwar wegen eines excentrischen Wesens und seiner extremen politischen Ansichten. Ehrenberg trat bei der sächsischen Volksparthei bei, für die er auch 1881 in einem böhmischen Wahlkreis zum Reichstag kandidirte. Aber bald darauf verließ er Deutschland und ging nach Zürich, wie er sagte, weil er wegen Majestätsbeleidigung verfolgt wurde, wofür er sich bei unseren Parteigenossen Vertrauen zu erwerben suchte. An Radikalismus übertraf ihn keiner und sein Benehmen war sehr einschmeichelnd. Bei dieser Gelegenheit traf er unter andern auch mehrere Male mit Bebel zusammen, wenn dieser auf seinen Geschäftsreisen nach Zürich kam. Wie er nun im Kreise unserer Parteigenossen durch seinen Ultraradikalismus und seine excentrischen Gewaltvorschläge bald Mißtrauen erweckte, so auch bei Bebel. Unter andern hatte er unseren Parteigenossen vorgeschlagen, Gewehr- und Munitionseinkäufe zu machen und sich tüchtig in dem Gebrauch der Waffen zu üben, Übungen, die er leiten wollte. Sobald dann ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbräche, solle man aus der Schweiz nach Süddeutschland einschleichen, die Post- und Eisenbahnlinien in Beschlag nehmen, die Eisenbahnen zerstören und hinter dem Rücken der Armee die Fahne der Revolution erheben. Diese Pläne suchte er als geschickter Stratege mundgerecht zu machen. Um dieselbe Zeit schrieb in der von unserem verstorbenen Genossen Conzett redigirten „Arbeiterstimme“ drei oder vier Artikel mit der Ueberschrift: „Wie man in einer Straßenrevolution das Militär besiegen kann“, in welchen er mit infernalischem Geschick dies näher auseinandersetzte. Noch tollere Vorschläge machte er bei einer Gelegenheit Bebel persönlich. In allen Armeekorps, in welchen Parteigenossen dienten, sollten diese sich durch musterhaftes Verhalten in das Vertrauen der Offiziere einschmeicheln, um zum Dienst in den Offizierskasinos verwendet zu werden. Dort sollten sie für uns Spionendienste leisten. Im weiteren sollte man sich die Adressen aller höheren Offiziere verschaffen, die Lage der Wohnungen auskundschaften, und in ein und derselben Nacht durch Verschwörer diese überfallen und ermorden lassen. Also eine Art Bartholomäusnacht. Auch einen fein ausgetüftelten Organisationsplan für eine geheime Verbindung über ganz Deutschland gab er zum besten. Selbstverständlich fiel er mit diesen Ideen gründlich ab. Das Ende war, daß man sich von ihm zurückzog und ihn aus der Partei ausschloß.

Bei den Sozialdemokraten unmisslich geworden, wußte er sich Zutritt in den schweizerischen Offiziersverein zu verschaffen und durch seine großen militärischen Kenntnisse sich so in das Vertrauen der Offiziere einzuschleichen, daß ihn mehrere derselben auf eine Reise zu den damals im

Bau begriffenen Befestigungen auf dem St. Gotthardt — die bekanntlich als Schutz gegen einen Ueberfall von italienischer Seite angelegt wurden — mitnahmen, um sein sachverständiges Urtheil zu hören. Aber einige Zeit darauf erhielt der Bundesrath Kunde, daß Ehrenberg die Pläne der St. Gotthardt-Befestigungen an Italien verrathen, also Landesverrath gegen die Schweiz begangen habe. Das führte zu seiner Verhaftung in Zürich und zur Beschlagnahme seiner Papiere. Aus diesen ersah man, daß Ehrenberg nicht nur im Dienste der Vertriebenen politischen Polizei stand, sondern auch sogenannte Handakten angelegt hatte, in denen er genau Protokoll führte über die Unterhaltungen, die er mit Politikern gehabt hatte, aber mit dem Unterschied, daß alle, was er als Agent provocateur vorgeschlagen hatte, dem Gegner in den Mund gelegt wurde. So hat z. B. die früheren Pläne, die er Bebel vorgeschlagen, als von diesem ausgegangen in das Protokoll eingetragenen, mit Tag, Datum, Ort und allen näheren Umständen.

Der Zweck war durchsichtig. Gelang es die so durch ihn kompromittirten eines Tages, sagen wir in einem Kriegesfall Deutschlands mit Frankreich, wie ihn z. B. Bismarck zweifellos haben wollte, als gewirgegefährlich hinter Schloß und Riegel zu bringen — und zu Bismarck? In bestand der Plan, sobald ein Krieg ausbräche, sämtliche bekannten Haupter der Partei durch ihre Verhaftung sofort unthätig zu machen, wofür die Vorgänge im Jahre 1870 ein kleines Beispiel lieferten — und den Kriegszustand zu proklamiren. So wäre es kinderleicht geworden, an der Hand der Ehrenberg'schen Protokolle ein Kriegsgericht den Beweis zu führen, daß die Verhafteten Hoch- und Landesverräther der gefährlichsten Sorte seien. Ihr Schicksal wäre dann besiegelt.

Was Kriegsgerichte fertig bringen hat der Fall Dr. Husa gezeigt. In Deutschland aber wäre in einem solchen Falle und in solcher Zeit der Haß gegen die Partei zur Siebeheife entzündet worden — ein Geschäft, auf das sich die Bismarck-Preffe vorzüglich verstand — und unter diesem Einfluß, unterstützt durch die Ehrenberg'schen Protokolle, hätte jedes Kriegsgericht mit der festesten Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten seines Amtes gewaltet.

Dieser Schurkenplan war durch Ehrenbergs Verhaftung und seine Entlassung als Polizei-Agent durchkreuzt.

Ehrenberg gelang es aber nach einigen Wochen Untersuchungshaft in Zürich, als er eines Abends dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden sollte, auf der Straße durchzukommen.

Er entfloh nach Deutschland und zwar zunächst nach Freiburg im Breisgau, wo er in Mithras-Hof genommen wurde. Kurz darauf brachte Bebel im Reichstag Ehrenbergs Schurkereien zur Sprache und verlangte von dem damaligen Kriegsminister, Frontart v. Schellendorf, die Anklage gegen Ehrenberg auf Hochverrath. Ferner war es Bebel mit Hilfe unserer Genossen gelungen, ein sehr umfassendes Anlagematerial gegen Ehrenberg in der Schweiz zu sammeln und vom Bundesrath in

Bern die offizielle Bestätigung zu erhalten, daß das von ihm vorgelegte Anlagematerial, wie sich aus den Untersuchungsakten gegen Ehrenberg ergebe, den Thatsachen entspreche. Unter andern hatte Ehrenberg auch eine Zeichnung eines Forts der Festung Wiesel der Expedition des „Sozialdemokrat“ in Zürich geliefert und dazu schriftlich demonstrirt, wie eine aus Holland oder Belgien hervorbrechende revolutionäre Bande sich mit Wichtigkeit des Forts bemächtigen könne.

Die Militärverweigerung wurde gezwungen, die Untersuchung wider Ehrenberg einzuleiten und zwar auf Grund des Materials, das Bebel dem Generalauditorat des badiischen Armeekorps in Karlsruhe übermittelt hatte. Bebel selbst wurde als Zeuge wider Ehrenberg nach Karlsruhe geladen. In einem künftigen Bericht, das mit Ehrenberg durch den Generalauditor in Gegenwart zweier Offiziere von der Artillerie vorgenommen wurde und in dem Bebel als Zeuge fungirte, wurde Ehrenberg so in die Enge getrieben, daß er keine Ausrufung mehr fand; er mußte seine Züricher Thoren zugestehen. Zu seinem Verwundern hieß es unmittelbar nach jenem Verhör, Ehrenberg sei „Glaubwürdig geblieben“ aus der Untersuchungshaft entlassen worden. Als er alsdann kurz darauf in Wiesbaden von unseren Genossen entdeckt und sein Aufenthalt öffentlich demingirt wurde, verschwand er auf immer wiedersehen. Zum ersten Male seit vierzehn Jahren wird durch den Bericht des „Berliner Tageblattes“ bekannt, daß er noch lebt und wo er lebt.

Nach dem Moske-Blatt hat Ehrenberg, als er in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre den Staub von seinen Pantoffeln in der Schweiz und Deutschland schütteln machte, den Weg nach Südafrika genommen, eine Nachricht, die mit den Informationen des „Vorwärts“ übereinstimmt. In Transvaal sei er mit seiner Frau — der Tochter eines Frankfurter Bankiers — und einem Ochsenwagen als Mediziner unversehrt und habe seine Medizin an Männlein und Weiblein, Gesunde und Kranke, Schwarze und Weiße und auch für das liebe Vieh verkauft, eine Beschäftigung, für die sich Ehrenberg zweifellos vorzüglich eignete, denn Schwindler war er von Geburt und an der nöthigen Gewandtheit fehlte es ihm nie. Ehrenberg hatte aber in Transvaal insofern Pech, als er infolge des guten Geschäftsganges einen Assistenten nehmen mußte, der eines schönen Tages mitjammt der Frau Ehrenbergs — die er stets brutal behandelte — sowie mit der Kasse und seinem Ochsenwagen auf Namasterwiedersehen verschwand.

Nach dem „Berliner Tageblatt“ soll sich Ehrenberg nunmehr auf die Politik geworfen haben. Er ging nach Johannesburg, trat dort in den leitenden englischen Klub ein, in dem er infolge seiner bedeutenden militärischen Kenntnisse — er galt seiner Zeit in der badiischen Armee als der beste Hauptmann der Artillerie — bald eine leitende Rolle spielte und offenbar in die Jameson'sche Verschwörung verwickelt war. Wenn das „Berliner Tageblatt“ hierbei sagt, die Transvaal Regierung habe ein Verlangen der deutschen Reichsregierung, Ehrenberg auszuliefern, verweigert, eine Wohlthat, für die er ihr schlecht gedankt habe, so ist das zu bezweifeln. Einmal konnte Ehrenberg nur wegen politischer Verbrechen (Landes- und Hochverrath) verfolgt werden und deswegen liefert Transvaal nicht aus, dann aber besand sich Ehrenberg

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

52. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Anselma hatte recht, es war nicht zu ertragen, ein Ende mußte gemacht werden! Und doch war's unmeniglich fatal, Agnes die Geschichte auseinander zu setzen; erstens, was verstand die davon? Zweitens war ihr stiller Blick so verwirrend. Er schaute sich. Aber es mußte sein, es mußte! „Dann gehöre ich dir!“ — das war wie ein Peitschenschlag. Heute Morgen noch wurde gesprochen.

Jetzt saß Ofen und wartete auf seine Frau. Sie kam noch nicht — eine kurze Galgenfrist — jetzt kam sie! Draußen tönte fröhliches Geplapper einer Kinderstimme, Agnes machte die Thür auf und schob ihr kleines Mädchen vor sich her.

Mit einem Fauchen sprang Felicitas auf den Vater zu und kletterte auf seinen Schooß; mit beiden Händen faßte sie ihn, dann legte sie das Köpfchen mit den blonden Ringellocken kofett auf die Seite und blinzelte schelmisch unter den langen Wimpern. „Papa, ich bin dein gemacht!“ Sie sprang herunter und hob ihr rosa Ködchen auf. „Gut mal!“

„D — hm — sehr schön! Kleine Puppe!“ Er tätschelte das schneeweiße Hälschen.

Ihr Kindergesicht hob sich strahlend zu ihm auf; sie ließ sich gern bewundern und küssen.

„Ganz wie er,“ dachte Agnes und sah zu mit einem dumpfen Gefühl im Herzen, halb Angst, halb Stolz. Sie verglich die beiden Gesichter — das waren dieselben Züge, dieselben blonden Haarringel über der Stirn, bei dem Kind nur um einen Schein heller.

Ofen küßte die süße Kleine und schob sie dann sanft von sich. „So, mein Engel, nun geh' wieder hinaus!“

Agnes, so nimm mir das Kind doch ab,“ sagte er fast ärgerlich.

Felicitas klammerte sich an seinen Hals und brach in Schluchzen aus. „Ich will nicht, ich will nicht! Papa, bei dir bleibe!“ Ihr Schluchzen steigerte sich zum Geschrei.

„Komm, Felicitas, sei lieb!“ Mit zitternden Fingern suchte Agnes die krampfhaft angeklammerten Händchen zu lösen.

„Nein — du, geh! Papa, Papa!“ Felicitas stieß nach der Mutter; ihr Geschrei wurde gellend, hochroth drückte sie ihr Gesicht an die Wange des lieben Vaters und tonlosweiches Schluchzen erschütterte ihr zartes Figürchen.

„Du hast gar nicht die rechte Art, Agnes,“ sagte er unwillig. Und nun tänzelte er mit der Kleinen auf dem Arm im Zimmer herum, gab ihr tausend Schmeichelnamen, pfliff und sang. Es war ein reizender Anblick, der schöne Mann und das schöne Kind; Felicitas lächelte schon wieder, jetzt lachte sie laut.

Agnes stand dabei, die Arme schlaff am Körper herunterhängend; in ihrem langen weißen Morgenrock sah sie aus wie ein Geist.

„Und nun gehst du, mein Engel, nicht wahr?“ Ofen stellte die Kleine zur Erde. „So!“

Noch eine schmeichelnde Liebfosung. Felicitas schüttelte ihre Loden zurück und warf Fußhände.

„Adieu, Papa, Papa!“ Dann rannte sie mit ausgebreiteten Armen auf die Mutter zu. „Ich bin lieb, küß mich, Mama!“

Mit einem unsäglich zärtlich-wehen Gefühl drückte Agnes ihr Kind an's Herz.

Die Thür hatte sich hinter der hübschen Kindergestalt geschlossen, geräuschlos begann die junge Frau Thee einzuschöpfen.

„Laß das,“ sagte er und zerkaute den blonden Schmirrbart. „Ich habe mit dir zu sprechen!“

Sie stellte sofort die Tasse hin und neigte ergeben den Kopf.

Er vernied, sie anzusehen und ging hastig im Zimmer auf und nieder. Er suchte nach dem rechten Wort.

„Ich — du — es ist mir sehr fatal — wirklich auf Ehrenwort — ich will dich nicht kränken — aber — aber —“

„Sprich mir ganz ruhig, ich kann alles hören!“

Er beobachtete sie einen Augenblick von der Seite; ihr zartes Profil zeigte keine Regung, und doch sah er's — sie wußte alles. Sie sah da wie geknickt. Er wurde dunkelroth, ein Zorn überkam ihn gegen das blasse Gesicht, das so langweilig, so regungslos dasaß, dem kein Blut in den Adern floß. „Agnes,“ stieß er brüsk heraus, „es thut mir leid, wir müssen uns scheiden lassen!“

„Scheiden —? Nein!“

Er starrte sie fassungslos an; sie wagte ‚nein‘ zu sagen, wenn er ‚ja‘ sagte?! Nicht vor ihr blieb er stehen und schlenderte ihr in's Gesicht: „Ich liebe dich nicht mehr, liebe eine andre! Ich will, ich muß sie — du mußt dich scheiden lassen!“ Sein Stiefel trat sporenklirrend den Boden. „Dies Zusammenleben ist eine Qual für mich — auch für dich! Du kiffst du, ich sehe nicht, daß du leibst? Es thut mir weh, und ich kann dir doch nicht helfen! Ich muß, ich muß, ich muß!“ Er drückte die geballten Fäuste an die Schläfen.

„Agnes, mach mich nicht rasend, ich muß!“

Sie gab keinen Laut von sich. Er griff nach ihrer Hand, sie entzog sie ihm nicht, schlaff hingen ihre eiskalten Finger zwischen den seinen.

„Agnes, überlege, ich will dich nicht drängen. Es kann dir unmöglich wünschenswerth sein, mich zu halten. Ich liebe eine andre, hörst du, eine andre! Weißt du, was das heißt?“ Unsanft drückte er ihre Hand. „Eine andre! Laß mich frei!“

auch seiner Zeit so fest in den Händen der deutschen Behörden (in Baden), daß, wenn man ihm ernstlich an den Krügen wollte, man ihn nicht laufen zu lassen brauchte, wie es thatsächlich geschah.

Von den vielen Dunkel-Ehrenmännern, die unter dem Sozialistengesetz der deutschen Sozialdemokratie den Untergang zugebracht hatten, war Ehrenberg der gefährlichste und niederträchtigste. Er ging aufs Ganze. Da er sein politisches Hochkaplerhandwerk anscheinend immer noch forstet, so erlaßt ihn vielleicht noch einmal das verdiente Gesetz.

Deutschland.

Deutschland.

Die Kommission für Arbeiterstatistik trat am Dienstag unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Fied vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten im Reichsamt des Innern zusammen. Auf der Tagesordnung standen: 1) die Vernehmung von Auskunftspersonen über die Sonntagseruhe in Binnenschiffahrts- und Fährbetrieben; 2) die Vernehmung des Berichts über die Erhebungen, betreffend die Verhältnisse der in Gast- und Schankwirtschaften beschäftigten Personen. Zunächst wurden 31 Auskunftspersonen aus dem Flößereibetrieb über die Sonntagseruhe in der Flößerei vernommen. Am Mittwoch wird die Kommission das Referat des Reichstagsabgeordneten Wolfenbühler über die Verhältnisse der in Gast- und Schankwirtschaften beschäftigten Personen hören. Der Referent hat den Antrag gestellt, die Frage gesetzlich zu regeln, so daß 1) sämtlichen Hilfspersonen (also auch den Hausknechten, Kutschern, Portiers, Haus- und Küchenmädchen) innerhalb 24 Stunden eine ununterbrochene Ruhezeit von neun Stunden und außerdem zwischen den Arbeitsstunden Pausen von mindestens drei Stunden an jedem Tage gewährt werden. 2) Soll jeder Hilfsperson wöchentlich eine Arbeitsruhe von mindestens 24 Stunden oder eine solche von zweimal 12 Stunden und zwar zwischen 12 Uhr Mittags und 12 Uhr Nachts bewilligt werden. 3) Sollen weibliche Personen nicht länger als 11 Stunden täglich beschäftigt werden. 4) Jugendliche Personen (unter 16 Jahren) dürfen nur 10 Stunden täglich arbeiten und nicht vor 6 Uhr Morgens oder nach 10 Uhr Abends. 5) Ueber Schreitungen der unter 1 bis 3 genannten Arbeitszeiten sind an 60 Tagen gegen Gewährung einer nachträglichen achtstündigen Ruhezeit zulässig. 6) An höchstens 10 Tagen im Jahre darf eine Hilfsperson an den für sie festgesetzten freien Tagen beschäftigt werden. Der Referent schlägt ferner vor, daß in jeder Schank- oder Gastwirtschaft Betriebsordnungen eingeführt, Listen über die Hilfspersonen angelegt und Register geführt werden, in denen über alle Verordnungen gewissenhaft Buch geführt werden soll. Für Zuwiderhandlungen sollen angemessen hohe Geldstrafen verhängt werden. Dem Wirtshaus- oder Betriebsunternehmer wird noch die Verpflichtung auferlegt, das Honorar des „Stellenvermittlers“ auch dann zu zahlen, falls nur die Hilfsperson mit dem Vermittler einen Vertrag abgeschlossen hat.

In agrarischen Kreisen wird den Flottenplänen nicht überall die überauswundersame Begeisterung entgegengebracht, die man braucht, um anzudeuten die ungeheure Millionenlast hinzunehmen. Die „Deutsche Agrar-Zeitung“ bringt einen Artikel des bekannten Militärschriftstellers Oberstleutnants Rogalla v. Sibirskien zum Ausdruck, worin es heißt:

„Daß für die Segelung eines Reiches von der Machtstellung Deutschlands der Besitz einer Flotte ersten Ranges keineswegs abhän- gend ist, sondern daß es auch ohne eine Flotte ersten Ranges seine Beherrschung auf maritimem Gebiet durchzuführen vermag, beweist aufs Deutlichste unsere Erwerbung Kiautschens, der Karolinen, Samoa und

unserer Kolonien überhaupt. Gegenüber der Machtstellung Deutschlands und dem Einfluß, den es bei wichtigen internationalen Fragen sowohl als in wie durch Zusammengehen mit anderen Mächten in die Waagschale zu werfen vermag, und bei der Abhängigkeit aller der Länder, mit denen wir in lebhaften Handelsbeziehungen stehen, von den beiderseits gemeinsamen Handelsinteressen, ist dieser Einfluß um so weniger zu unterschätzen, nur muß er richtig zur Geltung gebracht werden. Das war der Gedanke, den Fürst Bismarck hinsichtlich unserer Segelung vertrat. Mit dem neuen Flottenplan aber wird die bisher für das Reich als völlig ausreichende bezahlte Flotte einer starken Schlachtflotte zur Verteidigung der heimischen Küsten und einer genügend starken Kreuzerflotte zum Schutz unserer Seehandels auf den fremden Meeren überschritten; es wird eine Offensivflotte geschaffen, die in die überseeischen Weltmärkte eingreifen bestimmt ist und uns bei impulsivem Eingreifen in diese Märkte unübersehbare Beweidungen und Konflikte bei sehr unsicherer Aussicht auf Erfolg zuziehen kann. Mit einem Wort: Deutschland soll ohne ertragbringenden Kolonialbesitz und ohne unmittelbare Verührung mit den großen Weltmächten zum Schutz seiner überseeischen Handels- und Segelungsinteressen sich die maritime Rüstung einer Seemacht ersten Ranges wie England und Frankreich, ausbilden, die nicht nur an die großen Weltmächte grenzen, sondern auch große und wertvolle Kolonien bzw. gewaltige Gebiete in fernen Weltteilen besitzen.“

Die „Agrar-Zeitung“ läßt diesen Ausführungen hinzu, es ist klar, daß mit der Entwicklung der offiziell enthaltenen Flottenpläne, die bisher einmütig als notwendig verurteilte weise Beschränkung thatsächlich aufgegeben werde und ein sehr großer Schritt zum bisher verletzten Ziel der Seemacht ersten Ranges gezeichnet würde.

Der Organisationschef des Flottenmuseums, Victor Schweinhart, ist nicht mehr — Sekretär des Flottenmuseums. Der geschäftsführende Ausschuss hat seinem Wunsch, von dem Ehrenamte zurückzutreten, nachgegeben, „unter dem Ausdruck des größten Bedauerns und unter voller Anerkennung der von Herrn Schweinhart für den Flottenverein in selbstloser Weise durchgeführten vorzüglichen Leistungen.“ — Zu fehlen wird Herr Schweinhart auch einfort, wenn nach beschiedenen hinter dem Consulaten zurückzuziehen, kein unerwartet Gewandtheit aufweisen, um den Marinebehörden Millionenaufträge zu sichern.

Nachklänge vom Justizhausgesetz. Im Bahischen Landtag wurde am Montag Abg. Dreßbach in längerer Rede die sozialdemokratische Interpellation über die Entlassung der habsbischen Regierung in Böhmen beantwortet. Minister Eisenlohr verles eine kurze Rede, worin er ohne ein Wort hinzuzufügen: die Regierung habe das Ergebnis der Verhandlungen der Staatsanwaltschaft und die über Verhandlungen bei Ausbänden seit 1890 nach Berlin gesandt mit der Erklärung, daß der Terrorismus immer stärker geworden und ein Zurückgreifen auf den früher angelegten § 153 der Novelle von 1890 notwendig sei. Die Rede wurde alsdann gelesen. Hierauf wurde die Sitzung vertagt. Unsere Parteifreunde werden die Rede mit dem Titel „Die habsbische Regierung“ bei Straß, die in voller Höhe zu den Auslassungen des habsbischen Gewandtheaters, einer gehörigen Kritik unterliegen. Inzwischen ist es schon gelungen, die Thatsache, daß die habsbische Regierung zunächst doch nur eine Verhandlung, die § 153 g. anzuwenden hat; erst nachträglich und ohne Rücksicht auf die sich zu der Zustimmung zu dem praktischen Gehör und zum Justizhausgesetz.

Am den Rekord in der Reaktion streiten in Sachsen-Wart. Auf eine Eingabe der habsbischen Regierung wurde beschlossen, daß die Verhandlungen über die habsbische Regierung bis über 12 Uhr Nachts dauern dürfen. Beschloß der Landtag die habsbische Regierung. Der Minister Dr. Krug sagte, daß ein ähnlicher Fall dafür sorgen müsse, daß der Sonntag heilig gehalten werde. Ferner endlich

Befriedigung schafft, daß man auf Tanzvergnügen überhaupt verzichten kann; unsere Bauernburden können sich an sechs Tagen genug ausarbeiten, die haben nicht nötig, zu tanzen.“ — Das 1896 beschlossene Gesetz wurde vom Landtage noch verabschiedet, indem er beschloß, daß künftig auch bei Hausbällen und Privatvergnügen das Tanzen bis 12 Uhr Nachts in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag aufhören muß. Der freisinnige Abgeordnete Meyer führte aus, daß die Vorkommnisse der letzten Zeit, die Verhandlungen über die Gemeindeordnung, über das Vereins- und Versammlungsgesetz, das Schulunterrichtsgesetz und jetzt über das Tanzgesetz zeigten, daß man bei der freiheitlichen Staatsweise auf die Bahn des Rückschritts zu leiten. — Es ist zu leiten? Unseres Erachtens steht es bereits mitten im Rückschritt so tief, wie verschiedene andere größere deutsche Vaterländer.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse der Besatzung von Kiautschou wird der „Frankf. Zeitung“ vom Oktober aus Tsinau berichtet: Wann Mitte Juni die letzte Regenzeit ihren Anfang nimmt, dann verschimmelt alles. In einem Tag ist alles grün, besonders das Lederzeug. So muß z. B. beim Militär die Kammer täglich geheizt werden, um das Zeug der Mannschaft trocken und schimmelfrei zu halten. Die Regenflüsse erweichen den Boden zu einem unergründlichen Lehmteufel, und die Mannschaften, welche trotz alledem ihren strengen Dienst thun müssen, sinken knietief in den Schlamm. Am 13. Juni zeigte das Thermometer 41 Grad C. im Schatten. Diese Temperatur stiegerte sich in der heißesten Zeit auf 50 Grad und darüber. Eines Morgens zeigte das Thermometer um 8 Uhr 20 Grad, nachmittags 4 Uhr nur 12 Grad und Abends 8 Uhr wieder 22 Grad. Am 23. Juni zeigte die Hitze, daß der Schweiß in Strömen floß. Abends wehte ein so kalter Wind, daß alle froren. Gegen Ende Juli lagen von den 150 Mann des im April angekommenen Artillerie-Detachements bereits 50 im Lazarett, die Rekonvaleszenten nicht gerechnet. In dieser Zeit starb auch ein Seesoldat an Malaria. Gegen den 20. August lagen im Lazarett noch 93 Schwerekranken. Nach Angabe des Gesundheitsmanns der „Frankf. Ztg.“ sind in der Zeit von Mitte Juni bis Ende Oktober nicht weniger als 16 Mann gestorben. Eine „herrliche“ Kolonie! Und darum die vielen Willkür!

Kleine politische Nachrichten. Der Entwurf einer Reichsschuldenordnung ist am Dienstag in der Budgetkommission des Reichstages mit unwesentlichen Abänderungen angenommen worden, welche dahin zielen, die Vollmachten des Reichstages nur insoweit plangreifen zu lassen, als ein gesetzliches Eingreifen in der Richtung einer Festlegung von Zeit, Betrag, Zinsfuß und Kündigungsbedingungen der Schuldverbindlichkeiten unterbleibt. — Die Flottenverträge der „Freien Vereinigung für Flottenverträge“ in Berlin haben keine große Zukunft. Am Sonnabend hat Prof. Schmöller nach der „Volkszeitung“ in seinem nationalökonomischen Kolleg hundert Freireisende an die Studenten vertheilt. — Dem Reichstage ging eine Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee in den Jahren 1898/99 zu, mit Ausnahme von Deutsch-Ostafrika, sowie über die Verwendungen des Afrikafonds während des gleichen Zeitraumes. — Die Geschäftsordnungskommission des Reichstages wird, wie der Vorsitzende Singer bestimmt erklärt hat, erst nach Beendigung der Weihnachtsferien einberufen werden, um zum Antrag Kopich betr. das Mandat des Abg. Jacobson Stellung zu nehmen. Um die Angelegenheit jedoch bis dahin zu fördern und für die Kommissionsverhandlungen reif zu machen, ist bereits das Referat an den Abg. Kirch (Zentrum) vergeben worden. — Wie der „Reichsanzeiger“ mitteilt, ist Reichstagsabgeordneter Dr. Georg Siemens, Direktor der Deutschen Bank, mit dem Abdestitel bedacht worden, und zwar, wie man annimmt, wegen der besonderen Verdienste von Dr. Siemens um den Bau und Betrieb der Anatolischen Bahnen und um die Sicherung des Ausbaues der Bagdadbahn. Dr. Siemens steht seit 1870 an der Spitze der Deutschen Bank. Im Reichstage gehört er der freisinnigen Vereinigung an.

Ein Zittern überließ ihre Gestalt, es war, als wollte sie ihre Hand aus der seinen reißen, aber die Finger glitten nur jacht zurück. „Ich weiß, daß du Anselma von Koch — Frau Anselma,“ verbesserte sie sich — „liebst! Ich kann das wohl begreifen; nur das begreife ich nicht, du kennst sie so lange wie mich, warum hast du sie nicht gleich gewählt? Du warst zu Hause so viel mit ihr zusammen, ihr habt gegelacht, ihr rittet aus, sie war immer schön — warum jetzt erst?“ Ihre Augen sahen ihn traurig fragend an. „Als du sie lieben darfst, warum hast du sie da nicht geliebt?“ Sie sah so unglücklich aus, es war eine rührende Klage in ihrer Stimme. „Warum nicht, als du sie lieben darfst?“

„Du!“ Er lachte schneidend auf. „Als ob man dann liebt, wenn's gerade gestatte ist! Gerade was man nicht haben darf, reizt! Daß sie dem andren gehört, der sich mit ihr groß macht — dies stolze göttliche Weib — daß man zusehen muß — ha —!“ Wie ein wildes Thier rannte er auf und ab. „Was weißt du von Leidenschaft? O diese Madonnenengesichter, man langweilt sich tod!“ Hast roth schrie er sie an: „Ich habe dich längst betrogen, habe es gemacht, wie's alle machen. Aber jetzt will ich frei sein, hörst du, laß dich scheiden — gegenseitige Abneigung, ganz leicht — hörst du, scheiden!“

„Nein — nie!“

„Wer hätte der zarten Stimme diese Festigkeit zugetraut, der keinen Gestalt diese Haltung? Sie stand am Tisch in dem schleppenden sacklosen Kleid, die Hand auf die Platte gestemmt. Langsam, aber fest fielen die Worte mit metallischem Klang. „Ich lasse mich nicht scheiden. Ich will nicht. Felicitas soll nicht das Kind geschiedener Eltern sein, ein Makel wäre auch an ihr. Das Kind liebt dich. Viel mehr als mich,“ sagte sie leiser, mit zuckenden Lippen hinzu. „Es würde noch dir jammern. Und ich kann und will es dir nicht lassen, selbst wenn du es haben wolltest; es darf nicht werden wie du. Ich mache dir keinen Vorwurf, ich glaube, du wirst nicht anders sein.“ Sie packte den Kopf. „Ich verstehe ja auch so vieles nicht — aber ich lasse mich nicht scheiden!“

„Wo mit Gewalt hältst du mich?“ Seine Stimme schlug in Hohn über. „Das also ist die gepriesene Weiblichkeit? Frauenwürde — ha ha!“

Eine tiefe Röthe stieg in ihr Gesicht. „Ich halte dich nicht für mich, ich halte dich für das Kind. Denk an Felicitas!“ Eine unendliche Bitte lag in ihrem Ton, sie streckte stehend die Hände aus. „Unser armes Kind!“

„Laß mich!“ Er wehrte sie ab, und dann packte er sie bei beiden Handgelenken, die zarten Arme rührten sich unter seinem heftigen Druck. „Laß dich scheiden — du willst nicht? Es giebt ein Unglück — du — du!“ Er rüttelte sie in jähem Wuth, daß sie hin und her schwankte, dann ließ er sie plötzlich los; zurücktaumelnd wäre sie fast gestürzt. Und dann warf er sich mit einem dumpfen Stöhnen auf den Stuhl am Tisch, das Gesicht in den Händen verbergend.

Sie stand noch am selben Platz, wohin seine Hand sie geschleudert, mechanisch rieb sie die dunkelrothen Abdrücke der fräntigen Finger an ihren Armen.

Jetzt klang seine Stimme wieder, aber anders; fast laulend sagte er: „Agnes, laß mich, ich bitte dich! Ich kann nicht sein ohne sie — es verzehrt mich, macht mich toll — geh zu deinen Eltern, hast es da besser — beklage dich, schrei meine Schuld aus — willige nur ein — willige ein!“ Er war außer sich.

„Nein!“ Jetzt stand sie neben ihm und blickte auf ihn nieder; er sah jetzt den Ausdruck tödtlichen Schmerzes, mit dem sie dann die Augen schloß und nach Athem rang. „Ich gehe nicht zu meinen Eltern, ich beklage mich nicht. Hier ist mein Platz. Innerlich sind wir von einander geschieden, vor der Welt bleibe ich deine Frau. Für Felicitas trag' ich alles!“ Eine große Energie lag in ihren Worten; sie stand wankend am Tisch, ihre Kniee trugen sie kaum, aber die Stimme war fest.

„Rein!“ Jetzt sah er auf — wer das seine Frau? Ihre Blide trafen sich; ernst und traurig, ohne mit der Wimper zu zucken, sahen ihn die braunen Augen an. Mit einem schmerzlichen Lächeln nickte sie leicht. „Ich bin dir überläßig, schon lange, dein bißchen Liebe war rasch verfliegen.“

Aber jetzt hast du Pflichten. Ach!“ — sie fuhr zusammen, der alte schüchterne Ausdruck breitete sich wieder über ihr Gesicht; es klang fast wie ein Hauch — „ich hatte dich früher so lieb!“

„Agnes!“ Er erschraf vor dem zitternden Weh in ihrem Flüstern, für einen Augenblick verlor die bedrückende Gestalt Anselmas; das arme Geschöpf in dem schlaff niederhängenden Kleid that ihm unglücklich leid. Sein Herz zog sich zusammen. Nein, er war nicht schlecht, eine wilde Wuth gegen sich selbst überkam ihn. Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. „Ich elender Kerl!“

„Armer“, sagte sie leise. „Arme Frau!“ Man wußte nicht, meinte sie jene oder sich selber. Wie ein Geist glitt sie hinaus und zog geräuschlos die Thür hinter sich zu; draußen lehnte sie sich an die Wand und brach in hilfloses Weinen aus. Da war niemand, zu dem sie flüchten konnte. Doch — Melba!

Die ganze enge Komurke erfüllte Fliederduft. Im Lehnstuhl am Fenster saß Melba, an ihre Seite war ein Tischchen gerückt; drauf stand ein Fliederstrauch, üppige lila Dolben mit saftig grünen Blättern. In ihrem Schoß, auf der über die Kniee gebreiteten Decke, lag ein Buch, aber sie las nicht darin. Träumerei hielt sie den Kopf an die hohe Lehne gedrückt, ihre Finger drehten einen Blüthenstengel hin und her. Sie freute sich daran. Als sie krank wurde, da stand der Flieder noch in unscheinbaren Knospen; jetzt waren drei Wochen vergangen, viel Sonne war gekommen, er blühte über und über.

Sie lächelte. Drüben der Star piff nicht mehr, er hatte ein Gelegenheitsklein erwischt und war davon geslogen — heidi, wie ein dunkler Punkt schoß er hinauf in die Luft. Oh, er konnte noch fliegen! Der Schuster suchte und lamerte, Melba hatte es über den Hof schallen hören und sich freudig die Hände gerieben — der Vogel war fort, er war frei! Sie glaubte sein glückseliges Lied über'm Hof, hoch über dem rauchigen Dach zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Dänemark.

Seine westindischen Besitzungen soll, nach einer Meldung des Londoner „Daily Chronicle“ aus Washington Dänemark sich erbieten haben, an die Vereinigten Staaten zu verkaufen. Das amerikanische Staatsdepartement erwäge das Anerbieten, und man glaubt, der Präsident werde dem Kongress den Ankauf der Inseln beschließen. Es verlautet, wenn Amerika die Inseln nicht kauft, würden sie einer der europäischen Mächte angeboten werden. — Da böte sich ja wieder für die Alldeutschen und Herrn v. Bülow Gelegenheit, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Deutschlands Kolonien zu vermehren. Was andere Länder nicht haben wollen, weil es ihnen zu viel kostet und nichts einbringt, ramscht Deutschland im Verkauf.

England.

Chamberlain ist amtsmüde, er soll dem Ministerpräsidenten sein Portefeuille zur Verfügung gestellt haben. So meldet man aus London und fügt hinzu, daß Salisbury die Demission rundweg abgelehnt habe. Beide Nachrichten klingen glaubhaft. Chamberlain's Politik hat England in einen blutigen und kostspieligen Krieg gestürzt, dessen Ausgang gar nicht abzusehen ist. Nachdem vor Chamberlain's gewissentloser Abenteuerlust und eiler Prahlerei die Buren nicht nur nicht zu Kreuze gekrochen sind, sondern Englands Besitz in ganz Südafrika zum Bankrott bringen, möchte sich der Ueberber all' des Uebels still bei Seite schieben und seinen Kollegen, die allerdings in sträflicher Käuflichkeit mitschuldig wurden, die Verantwortlichkeit überlassen. Diese Verantwortung allein zu tragen, hat Salisbury erschützlich keine Meinung, deshalb lehnte er Chamberlain's Entlassungsgesuch ab. Aber daß der großsprecherische Mann mit dem Ehrgeiz auf künftige Ministerpräsidentenschaft sich jetzt selbst aufgibt, ist bezeichnend für die politische Gesamtlage der Großmacht England.

Zum Kolonialsekretär für Jamaika wurde von Chamberlain Sybney Olivier ernannt, ein überzeugter und aktiver Sozialist. Olivier hat bereits in Verbindung mit der „westindischen Regierungskommission“ England gute Dienste geleistet und bemerkenswerte Fähigkeiten an den Tag gelegt. Obwohl dies in der englischen Presse allgemein anerkannt wird, ist man doch wenig von der Ernennung erbaut, weil Olivier Sozialist ist. Die „Daily Mail“ ist der Ansicht, „daß durch die Ernennung einfach die Thatfache illustriert werden soll, daß im öffentlichen Leben Englands die politische Gesinnung eines befähigten Mannes einer Beförderung, die er verdient, nicht im Wege steht.“

Kuba.

Zur Lage auf Kuba erfährt die „Polit. Korresp.“, in welcher offizielle Mitteilungen verschiedenster Nationalität abgelegt zu werden pflegen, daß der amerikanische Konsul in Cardenas auf Grund eigener Untersuchungen den Kriegsschaden des Landes auf nahezu 700 Mill. Dollar schätzt. Selten, so äußert er sich, sehe man Zuckerrohr auf den Plantagen. In den Provinzen Havana, Matanzas und Santa Clara seien tausend Häuser und ebenso viel Zuckerplantagen zerstört. Der Werth der unbrauchbar gebliebenen Maschinen betrage durchschnittlich 400 000 Doll., so daß ein Maschinenverlust von 400 000 Mill. Dollar angenommen werden könne. Der Verlust an Zuckerrohr betrage durchschnittlich 200 000 Dollar, im Ganzen also ungefähr 200 Millionen Dollar. Dazu kämen noch 80 Millionen Dollar für Verluste an Lagerbeständen. Interessirte Kreise hätten die Ansicht verbreitet, daß die Pflanzler auf Kuba keinen genügenden Schaden und aus diesem Grunde geschähe nichts für die Wiederbestellung der vernichteten Felder und für die Erneuerung der Maschinen. Jedermann auf der Insel, der einig Grundbesitz sein eigen nenne, wünsche das Fortdauern der amerikanischen Okkupation oder eine andere Regierungsform unter amerikanischem Protektorat, welche stabile Zustände gewährleisten würde. Es gäbe nicht einen Spanier, der nicht die Annexion durch die Vereinigten Staaten einer kubanischen Regierung vorziehen würde, und viele Kubaner seien derselben Ansicht. Es sei empfehlenswert, den Kubanern zunächst eine provisorische Regierung auf fünf Jahre zu geben. Diese sollte durch eine Kongressakte gebildet werden, welche die Errichtung einer gesetzgebenden Körperschaft zu bestimmen hätte. Wählen sollten alle Einwohner, die Grundeigenthum und eine gewisse Bildung besitzen. Der Gouverneur der Insel sollte vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannt und vom Senat bestätigt werden. Die Organisation der Gerichte sei der amerikanischen Bundesgerichts nachzuahmen. — Bei der Feststellung, daß die Kubaner sich nach der Fortdauer der amerikanischen Okkupation sehnten, ist nicht zu vergessen, daß ihr ein amerikanischer Konsul Ausdruck leiht.

Philippinen.

Bestellte Arbeit waren die letzten Siegesmeldungen aus Manila. Sie haben zur Dekoration der Präsidentenbotschaft ihre Wirkung gethan und werden jetzt preisgegeben. Aguinaldo, der angeblich nach Hongkong entflohen, ist wieder da, die amerikanischen Regimenter meitern wieder und fordern ihre Ablösung. Die Epitapher liegen voll Kranker und die Philippinos sind in den Schlupfwinkeln ihrer Berge nicht zu fassen. Also genau der gleiche Stand der Dinge, wie zu Beginn des opferreichen Krieges, dessen Ende gar nicht abzusehen ist. Für die Botschaft ist die „bestellte Arbeit“ wirksam gewesen, aber über's Jahr ist die Neuwahl des Präsidenten, und derzeit stehen die Auswärtigen Mac Kinlay's auf Wiederwahl unverkennbar gut. Wird bis dahin die „bestellte Arbeit“ von heute in Vergessenheit gerathen und eine

zweite Anklage wirksam sein? Davon kann viel abhängen, denn eine wirkliche und völlige Unterjochung der Philippinos ist auch in Jahresfrist nicht zu erwarten.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Es sieht sehr schlimm aus für die Engländer. Gatacre's Niederlage ist viel größer, als er selbst ausrechnet. Früherer Verlusten besaßen seinen Verlust auf 1200 Mann. Der Gesundheitszustand der Soldaten Meihuens läßt zu wünschen übrig. In der Nähe des Flusses ist die Luft mit Ausdünstungen gefährlich der Natur angefüllt, da zahlreiche Leiden in tropischer Sonne verwehen oder im Wasser, dieses vergiftend, treiben. Gatacre's Meihuens wird außerdem unablässig von den Sfrifandern angegriffen. Seine Bewegungen sind dem Feinde sofort bekannt, da sein Truppen von Spionen umgeben sind. So wurde eine Kavallerie-Abtheilung, welche einen Kundschafterritt angetreten hatte, plötzlich umzingelt und mußte sich, obwohl nicht geschossen worden war, ergeben. Die Truppen sind auch durch die fortgesetzten Niederlagen in gedrückter Stimmung. Die Regierung hatte nach Kapstadt telegraphisch Befehl gegeben, dem General Gatacre sofort Verstärkungen zugehen zu lassen. In Kapstadt stand nur eine Batterie Artillerie, welche nach dem Drangfluß abgehandelt wurde. Die englische Regierung ist darüber einig, daß der Vormarsch der Generale Gatacre und French erst dann erfolgen könne, wenn der Aufstand in der nördlichen Kapkolonie unterdrückt worden ist. Dann kann sie nach recht lange warten! In der großen Noth schlägt man bereits vor, alle Militärruppen, welche gewirkt sind, sich unter die Fahnen zu stellen, zu sofortiger Meldung aufzufordern. Die Freiwilligen sollen die Garnisondienste im ganzen Reiche versehen. Auf diese Weise könnten sämtliche noch verfügbaren Truppen der aktiven Armee nach Südafrika eingeschifft werden. Das wäre in der That ein Schritt der Verwilderung.

Amlich wurde Dienstag noch folgendes Telegramm des General Gatacre's in London bekannt gegeben:

Der Angriff auf Stormberg habe einen sichern Erfolg versprochen, aber die Entfernung sei nicht richtig abgeschätzt worden; da er leicht geführt worden, habe er einen langen Umweg gemacht. Das Northumberland-Regiment habe vergebens versucht, den Feind von den Anhöhen zu vertreiben; das Dritte Schützen-Regiment habe sich eine Anhöhe bemächtigt und sich dort gehalten. Die Artillerie sei auf beiden Seiten sehr gut bedient gewesen; ein englisches Geschütz sei in einem Graben, ein anderes im rutschenden Sande verfallen. Gatacre fügte die Meldung zu, daß er die Orte Bulmanspoel und Cyphergal besetzt halte. Die Zahl der Verwunden vom Northumberland-Regiment betrage allein 306.

Aus Kimberley wurde laut Mittheilungen aus Pretoria, am 9. d. Mis von den Engländern ein Ausfall gemacht, um die Stellungen der Buren bei Komverdam zu nehmen und sich der Wasserwerke zu versichern. Sämtliche Schiffe der Engländer verließen indess ihr Ziel. Weiter wird aus Pretoria gemeldet, daß die Truppen Methuens gegen die Stellungen der Buren vordrücken.

In Natal, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, ist am Montag die britische Kavallerie bei Colenso mit einer aus mehreren hundert Mann bestehenden Bureaschleifung in Fühlung gekommen. Die Buren zogen sich auf das andere Ufer des Flusses zurück, worauf von beiden Seiten längeres Gewehrfeuer unterhalten wurde, das ohne Resultat verlief. Die Buren nahmen dann auf dem Hügel eine starke Stellung ein. Fünf Bogen der Eisenbahnbrücke bei Colenso sind zerstört. Zwei sternerer Pfeiler wurden Montag Nacht gesprengt. Die Fußjägerbrücke ist noch unverletzt.

General White telegraphirte Sonntag aus Ladysmith an das Kriegsamt die Liste der Verluste für den Zeitraum vom 11. November bis zum 1. Dezember. Danach wurden 12 Mann getödtet und 44 verwundet. 9 Personen litten während derselben Periode an einem Unterleibsleiden, wahrscheinlich Typhus.

Einer Meldung aus Vaal Palmas zufolge ist das Transvaal-Regiment „Denton Orange“ mit Meutern und Kriegsmaterial bei der Einfahrt in den dortigen Hafen aufgekauft und sich fest. Die Engländer haben wirklich Pech.

Stellenweise, die Studenten vom theologischen Kollegium in Johannesburg sein sollen und die, wie man glaubt, sich nach der Delagoabai einschiffen wollten, um nach Transvaal zu ziehen und auf Seite der Buren zu kämpfen, wurden der „Frank. Ztg.“ zufolge, in Port Elizabeth an Bord des Dampfers „Steel“ verhaftet.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der Schuhfabrik von Philipp Sohn und Freudenthal in Hamburg ist ein Streik ausgebrochen. Zugug ist fernzubalten. — In Lippstadt (Westfalen) sind in der dortigen Fabrik Westfälische Metallindustrie, Aktiengesellschaft, und zwar im Fahrrad- und Wagenlaternenbau, Lohnunterschiede ausgebrochen. — Die Hallenser Maurer haben den Unternehmern schon jetzt für das kommende Jahr eine Reihe Forderungen unterbreitet. Die wichtigsten sind: Der Lohn nach den Verabredungen bei Beendigung des Streiks im Juli d. J. entsprechen; Akkordarbeit wird abgeschafft; die übrigen Forderungen beziehen sich auf Baukosten, Aborte u. — Eine allgemeine Auslieferung droht den Steinhauerarbeitern in Schweden, weil der Steinhauerarbeiter-Verband eine günstigere Lohnregulierung verlangt hatte. Es handelt sich um die Steinbrucharbeiter — etwa 5000 —, wozu noch 3000 Steinarbeiter hinzukommen, die in den Granitbrüchen in den Rügenbergen thätig sind, aus denen hauptsächlich Plastersteine gewonnen werden, die nach Deutschland gehen. Der Verband zählt 6000 Mitglieder und hat bereits zwei Lohnkämpfe gegen zwei große Aktiengesellschaften gewonnen, was zur Folge hatte, daß die Gesellschaften einen Verband gründeten, der aber bisher nur dahin thätig war, die erhöhten Löhne überall einzuführen. Aber nun wollen die Arbeitgeber, daß bei einer ganz minimalen Lohnherabsetzung die Arbeiter selbst den Abfall hinausschaffen und auch die Bohrungen bezahlen.

Die Zahl der ausständigen Diamantschleifer in Amsterdam beträgt jetzt 1600. Einige Hundert sind nur noch einige Tage in der Woche beschäftigt. Anfang Januar dürften die Ausständigen 3000 Köpfe zählen.

Die staatlichen Gewerbeaufsichtsbeamten in Preußen sollen nach offiziöser Mittheilung vom 1. April ab von der bisher ihnen obliegenden Pflicht einer periodischen Kesselrevision entbunden werden. Es hat lange genug gedauert, bis sich Preußen zu dieser kleinen Reform verstanden hat.

Ueber Wandlungen in der Sozialdemokratie sprach dieser Tage in Chemnitz Genosse M. Schippel. Er führte etwa aus: Wenn wir ehrlich sein wollten, müßten wir zugestehen, daß die Partei mannigfache Wandlungen durchgemacht habe. Kein Ueringerer als Friedrich Engels hat zugestanden, daß seine und Marx' Anschauungen seit den Tagen des kommunistischen Manifestes in gar mancher Beziehung anders geworden seien. Wenn man Bernstein nachsagt, er habe mit der Verwerfung der Katastrophentheorie etwas Neues gesagt, so sei das falsch. Engels habe aus den Erfahrungen, die mit der französischen Kommune gemacht worden seien, den Schluß gezogen, daß die Arbeiterklasse ihre Hoffnungen auf die ruhige Entwicklung zu setzen habe. Marx und Engels glaubten in den 40er Jahren, daß der Kapitalismus sich bald abwirthschaften müsse, aber er begann damals erst empor zu kommen. Engels ist immer bereit gewesen, einzugehen, daß man sich damals geirrt hat, daß der Gang der Dinge einen anderen Weg nahm, als man ahnte. Bernstein sagt in diesem Punkt nur das, was in der Partei schon längst gesagt worden ist. Engels erklärt klipp und klar: Haben sich die Bedingungen geändert für den Böklerkrieg, so nicht minder die für den Klassenkampf. Das allgemeine Wahlrecht sei später von der Regierung gegen die Demokratie ausgepielt worden. Engels stelle fest, daß die deutschen Arbeiter mit dem Wahlrecht Großes leisteten, daß sie hierin geradezu vorbildlich gewirkt haben. Das sei aber im wesentlichen dasselbe, was Bernstein über diesen Punkt sagt. Wenn Bernstein einiges schärfer betont als diese, so unterschreibe er gewissermaßen, was schon in der Praxis geübt wird. Hinsichtlich der Verelendungstheorie steht Schippel mit Bernstein auf dem Standpunkte, daß sich die Lage der Arbeiter seit 30 bis 40 Jahren wesentlich gehoben habe. Damit sei aber nicht gesagt, daß sich die Lebenshaltung der Arbeiter allgemein verbessert habe. In Beziehung auf Bernstein's Verwerfung der Krisentheorie ist Schippel der Ansicht, daß Bernstein dem statistischen Zahlenmaterial viel zu hohen Werth beigemessen habe, den es nicht habe, weil es die thatsächlichen Verhältnisse nicht getreu widerspiegeln. Wichtig sei, daß sich die Anschauungen von Marx und Engels, wonach die Krisen in immer kürzeren Fristen eintreten sollten, nicht bewahrheitet haben, aber dadurch dürfe man sich nicht verleiten lassen, die Krisen als etwas Ueberwundenes zu betrachten. Den Einfluß der Gesetzmäßigkeiten überblicke Bernstein. Engels erklärt Schippel dessen Ansicht, daß der Klassenkampf civilisiertere Formen annehme, für zutreffend; man sei schon jetzt, von einzelnen Fällen abgesehen, nicht mehr so brutal gegen die Arbeiter als früher; man lerne mehr und mehr sie als Klasse anerkennen, weil man sie brauche, weil man begreifen lerne, daß es mit dem alten System nicht weiter gehen kann. So zeige die Geschichte der Arbeiterbewegung, daß manche Anschauung geändert, manche ganz aufgegeben worden ist, daß aber die Arbeiterbewegung selbst dadurch nur gewonnen habe, daß sie also nicht zu Grunde gehe, wenn ein altes Schlagwort aufgegeben werde. Wir müssen Kritik vertragen lernen. Ob Bernstein recht habe oder nicht, darüber könne nur die Zeit entscheiden. Wir bleiben aber nach wie vor die Klassenpartei, als die wir unsere Siege errungen haben. Der zweifelhafte Vortrag wurde nach dem Berichte der „Chemnitzer Volksstimme“ mit rauschendem Beifall aufgenommen. In der Diskussion wurden gegentheilige Anschauungen nicht laut.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein seltsamer Fall von Krankheitsübertragung hat sich in Danzig ereignet. Der Barbier und Heilgeschülte Abramowski sollte dort auf Veranlassung der Eltern deren Kinde, das an Masern und Diphtherie krank darniederliegt, einen Zahn ziehen. Als Abramowski die Operation vornahm, biß ihn das kranke Kind, von Schmerzen gepeinigt, in einen Finger der rechten Hand. Der Heilgeschülte achtete auf diese Verletzung nicht, doch nach einigen Tagen schon stellten sich bei dem Manne Krankheitserscheinungen ein, so daß er das Bett hüten muß. Abramowski ist nun ebenfalls an Masern und Diphtherie erkrankt, die bei ihm besonders schwer aufgetreten sind. — Bisher war man der Ansicht, Bacillen wären die Erreger der Maul- und Klauenseuche; nun hat man es glücklich herausgebracht, daß es die — Herren Kreisstierärzte sind. Wie die Nr. 97 des „Amtlichen Kreisblattes“ in Münster in vom 9. December bekannt macht, „ist durch den Kreisstierarzt unter dem Viehbestande des Abbaubefizers Resti in Jonnenndorf die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.“ — Der Schuhmann Seifert aus Geithain, welcher einen zu Unrecht Verhafteten in der Zelle blutig geprügelt hatte, um von ihm ein Geständniß zu erpressen, wurde von der Leipziger Strafkammer wegen Mißhandlung Inhaftirter zu drei Monaten und einer Woche Gefängniß verurtheilt. — Infolge Brechens der Eisdecke ertranken nach Meldungen aus Halle in Oberböblingen vier Schulknaben. — In Müchel bei Gemthin ertranken zwei Knaben im Alter von 13 und 12 Jahren, die auf die dünne Eisdecke der heim Dorfe befindlichen Zernau gegangen waren; sie brachen ein und gingen sofort unter. — Einen traurigen Ausgang nahm verfloffene Woche eine zwischen mehreren jungen Leuten in Würzburg verabredete Wette. Der in einer Fahrradhandlung beschäftigte 19jährige Mechaniker Heller wettete, als blinder Passagier mit der Bahn nach Nürnberg zu fahren. Er verschaffte sich von einem Bremser eine Dienstmütze und gelangte damit auch auf einen Bahnzug. In der Nähe von Hellmuthheim stürzte er aber Nachts vom Zuge, wobei ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Erst dieser Tage wurde durch die Untersuchung die Persönlichkeit des Vermissten, in dem man zuerst einen Bahnbeamten vermuthet hatte, festgestellt. — Ein Dammbruch und eine große Ueberschwemmung wird aus Dresden gemeldet. Am Dortmund-Emskanal entstand bei Ladbbergen ein Dammbruch, das umliegende Gebiet ist überfluthet. — Sonntag Nacht wurde das Amtsgericht in Langensalza durch Feuer zerstört. Zahlreiche Akten wurden vernichtet. — In den Hechdaer Steinbrüchen bei Dahleu in Sachsen explodirten plötzlich die niedergelegten Sprenggeschosse. Zwei Arbeiter wurden in entsetzlicher Weise verstümmelt; einer ist tödtlich, der andere schwer verletzt. — Der zwölfjährige Schulfarbe P. in Hofen (Kreis Solingen) machte in der Wohnung seiner Großeltern seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Muthmaßlich trieb ihn, dem „Boten a. d. R.“ zufolge, Furcht vor Strafe in den Tod. P. hatte der Großmutter 10 Pf. entwendet, wofür ihn diese zur Rede stellte und mit Strafe drohte. Während nun die Großmutter zum Kaufmann ging, legte der Knabe die 10 Pf. auf den Tisch und knüpfte sich an der Haube des Thürpfostens auf. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. — Ein Rotorwagen fuhr in Köln am Lehenstapel mitten in einen Knäuel spielender Kinder, von denen fünf überfahren

und theils schwer, theils leicht verletzt wurden. — Aus der russischen Festungsstadt Jamosch (Gouvernement Lublin) wird gemeldet, daß eine Kaserne des Borodinski'schen Infanterie-Regiments vollständig niedergebrannt ist. Es sollen dabei acht Soldaten um's Leben gekommen sein. Die Entstehung des Feuers ist unbekannt. — Ein merkwürdiger Fall von Lynchjustiz, wie er eben nur in Amerika vorkommen kann, hat sich dieser Tage in Bellefontaine (Ohio) abgespielt. Nachts um die zwölfte Stunde brangen 150 angeesehene Bürger der Stadt in das Gefängniß ein, bemächtigten sich einer weißen Frau Nell Jackson und ihres Schwiegervaters, des Meisters Ed. Jackson, sowie eines zweiten Meisters, zogen ihnen die Kleider aus, theerten und federten sie und jagten die drei Opfer dann aus der Stadt. Die Arrestanten hatten nämlich den Verdacht auf sich geladen, eine Scheune angezündet zu haben. Da das Gericht aber keine bestimmten Beweise beizubringen vermochte, beschloßen die Bürger, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Der Gefängnißinspektor weigerte die Herausgabe der Schlüssel, aber die Menge holte sich die nöthigen Werkzeuge aus einer Grobschmiede und verschaffte sich so ohne viel Mühe den Eingang zum Gefängniß.

Aus dem Oberschlesischen Kohlenrevier. Durch das schwere Unglück auf Grube Ludwigslust sind, wie aus Obenwies gemeldet wird, auch mehrere größere Hüttenwerke, besonders die obereschlesische Eisenindustrie-Gesellschaft und die Hochtalswerke von Hultschinsky wegen Einstellung der Kohlenförderung in arge Verlegenheit gesetzt worden, beide mußten wegen Kohlenmangels in den letzten Tagen ihren Betrieb einstellen.

Sittenbilder aus Bayern. Das oberbayerische Schwurgericht verurtheilte eine Bauerin Magd, welche bereits drei Kinder hat, es mit einem Bauernburichen und

dann noch mit zwei 16- und 17-jährigen Nebenknechten hielt. Das daraus entstandene Kind tödtete sie nach der schmerzlichen Geburt. — In Marquartstein in den oberbayerischen Vorbergen wurde am Ostermontag eine Kleinbäuerin in ihrer Behausung ermordet. Nun ist ihr eigener Sohn als der Thäter eingezogen worden. Es hat sich herausgestellt, daß er mit seiner leiblichen Schwester Blutschande getrieben, daß Beide das zur Welt gekommene Kind getödtet und schließlich die Mutter ermordet haben, weil sie deren Vorwürfe überdrüssig waren. Die Schwester ist ein zwerghaftes, verküppeltes Geschöpf! — In Eggenfelden (Niederbayern) wurde ein erst seit einem halben Jahre verheiratheter Kleinbauer erhängt aufgefunden. Er ist von seinem kaum 20-jährigen Eheweibe, ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihrem Geliebten Nachts im Schlafe überfallen, von dem Geliebten seines Weibes ermüdet und dann von der sauberen Gesellschaft aufgehängt worden.

Die Heirathschancen der Mädchen in verschiedenen Lebensaltern hat neuerlich ein Pariser Statistiker festgestellt und in Ziffern schön zur Anschauung gebracht. Die allgemeine Annahme, daß ein Mädchen im Alter von 15—20 Jahren dem Manne am reizendsten erscheint, wird von diesem Statistiker über den Haufen geworfen; aus seinen Ziffern ergibt sich vielmehr, daß von 100 Bräuten nur 13 in diesem Alter an den Traualtar gelangen, kaum viel mehr als in dem Alter von 30—35 Jahren. Die meisten Mädchen schreiben im Alter von 20—25 Jahren zum Traualtar, nämlich 36 aus jedem Hundert. Bemerkenswerth ist, daß das nicht nur auf Frankreich zutrifft, sondern auf fast jedes andere zivilisirte Land, und daß man allenthalben nur noch selten „Backfische“ von 15 Jahren mit barlosigen Bräutlein von 18 Jahren sich vermählen sieht, daß das

Heirathen vielmehr fast durchwegs in gereiftem Alter geschieht. Zu dem Alter von 20 bis 25 Jahren sind, wie gesagt, die Aussichten der Weiblichkeit, unter die Haube zu kommen, am günstigsten; je weiter das Mädchen aber das 25. Jahr hinter sich läßt, desto geringer werden seine Heirathschancen. Bis zu der ominösen „30“ läuten immerdar noch 22 von 100 „Zukunftigen“ die Hochzeitglocken. Dann aber geht es rapid abwärts. Von 30 bis 35 heirathen nur 12 von 100; von 35—40 6 von 100; von 40—45 5 von 100. Im Alter von 45 bis zu 50 Jahren wird von 40 „späten Mädchen“ nur eine „glückliche“ Braut und Frau. Daß es auch für 60jährige Jungfrauen noch einen Liebesfrühling giebt, beweist die statistisch festgestellte Thatsache, daß in dem patriarchalischen Alter von 60—65 Jahren eine von 365 Jungfern unter die Haube kommt. Die größten Konkurrentinnen der Jungfrauen sind die Wittwen. Auf fast jeder Altersstufe verheirathen sich bei gleicher Zahl „sicherer und stotter“ als die jungen Mädchen. Von je 1000 Heirathen werden 858 zwischen Personen geschlossen, die nie vorher verheirathet waren, 86 zwischen Wittvern und Jungfern, 35 zwischen Junggefallen und Wittvern und 41 zwischen Wittvern und Wittvern. Hieraus ergibt sich, daß Fräulein, die schon das 20. Lebensjahr überschritten haben, nicht zu verzagen brauchen, daß diese vielmehr dann noch bis zu ihrem 26. Jahre die allerbesten Heirathschancen haben, bis zum vollendeten 30. Jahre noch bessere Aussichten als die Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren, und selbst bis zum 36. Jahre fast noch ebenso gute Chancen wie die „Backfische“. Wie weit der französische Statistiker bei dieser Berechnung das Falten und Steigen der Wittig in Betracht gezogen hat, wird nicht gesagt.

Briefbogen u. Briefumschläge
Couverts mit Trauerrand, Contobücher u.
 empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 50.

Für den Weihnachtstisch
 empfehlen:
Bilderbücher, Märchenbücher,
Jugendchriften etc.
für Kinder jeden Alters
 — zu sehr billigen Preisen. —
 Ersuchen unsere Parteigenossen, ihren Bedarf bei uns zu entnehmen.
Für Schwartau-Kensfeld und Umgegend
 ersuchen nur bei unserem dortigen Zeitungsausreiter und Colporteur Schröder Bestellungen auf obige Sachen sowie sämtliche andere Schriften aufzugeben.
 — Schnellste Lieferung. —
Friedr. Meyer & Co., Buchhandlung,
Johannisstraße 50.
Zum Jahreswechsel
 empfehlen ferner
Neujahreskarten in reichhaltiger Auswahl.

Da mit dem 1. Januar 1900 das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich in Kraft tritt, und dieses ausser anderen bedeutenden Aenderungen der geltenden Rechte auch Aenderungen im Miethrecht mit sich bringt, ist **wichtig für Jedermann:**

Die Rechte u. Pflichten des Miethers

nach dem neuen
Bürgerlichen Gesetzbuch.

Kommentar zum Miethrecht
 von
Richard Lipinski.

Dritte Auflage.
Preis 20 Pfennig.

Inhalt: Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschliessen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Anwendung des Miethers. — Untermiethen. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miete. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigungslose Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miete. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstrasse 50.

Der Neue Welt-Kalender für das Jahr 1900
 ist soeben erschienen und wie seine Vorgänger sehr reichhaltig ausgestattet.
 Aus dem Inhaltsverzeichnis heben wir hervor:
 Kalendarium. Postwesen. Reichstagswahlen von 1898. Messen und Märkte. Meister Wolfgram und seine Söhne, von Rob. Schwichel. Aus der Jugendzeit, von W. Liebknecht. Entwicklung des Kalenders. Sibirische Eisenbahn. Jacob Andorf, mit Porträt. Das Reich des Mahdi. Erringung der Coalitionsfreiheit in England. Paul Grottkau, mit Porträt. Die zehn rothen Thaler, von E. Rosenow u. s. w.
 Ferner als Beilage ein Wandkalender.
Preis 40 Pfg.
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 50
 sowie durch deren sämtliche Colporteurs.
 Auswärtige Bezieher mögen ihre Bestellungen baldigst aufgeben.

Für unsere Hausfrauen
sehr wichtig!
All. Sonntagszeitung für Deutschlands Frauen
 mit den abwechselnden Beilagen:
Kochschule, Modenzeitung fürs deutsche Haus, Album practischer Handarbeiten, Kinder-Mode, Illustrierte Jugendzeitung, Wäschezeitung, Schnittmuster und Unterhaltungsliteratur.
 Der neueste Jahrgang für 1900 beginnt jetzt und erscheint jede Woche ein Heft für 20 Pf. Bestellungen hierauf werden von unseren Colporteurs und Zeitungsausreiteru jowie in unserer Expedition entgegengenommen.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 50.